

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Fressburg: ganzjährig 5 fl.; halbjährig 2 fl. 50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zustellung in's Haus der Quartal 25 kr.; einzelne Nummern 10 kr. Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.; vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Fressburg abonnirt man bei der Expedition: G. Angermayer's Buchdruckerei, Penturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate werden bei der Expedition des Blattes angenommen. Die 3-mal gespaltene Zeile kostet bei einmaliger Einschaltung 7 kr. mehrmalig entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt an die Redaction; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind verlostet.

Redaction: Biermergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 47.

Samstag 24. November 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die Ausgleichs-Campagne zwischen den beiden Reichshälften scheint nun definitiv in das Friedensstadium eingetreten zu sein. Die Majorität im ungarischen Abgeordnetenhaus hat ihre Schuldigkeit gethan, die Majorität im österr. Reichsrathe hat auch eingelenkt, und so ist nunmehr begründete Hoffnung vorhanden, daß auch in den noch ausstehenden Differenzen bezüglich der einzelnen Ausgleichsvorlagen ein freundschaftliches Einverständnis — wie es in der Hauptsache geschehen ist — erzielt werden wird. Wir nennen die Hauptsache, die Stellung der österr. Regierungspartei, welche sie aus Anlaß der Bankdebatte im Reichsrathe klar und deutlich Ungarn gegenüber markirte. Im Namen der Partei war es Dr. Giskra, als Referent, und Dr. Herbst, die für die Bankvorlage gesprochen hatten, und sie waren es vornehmlich, welche angesichts der dualistischen Gestaltung der Monarchie auch in der Bankfrage den Dualismus acceptiren zu müssen erklärten. Hierin liegt jedoch nicht etwa die Anerkennung nur der Thatsache der dualistischen Monarchie, sondern geradezu der inneren Berechtigung des Dualismus; da Herbst, Giskra und in einem gewissen Maße der Sprechminister Dr. Unger im Namen der Regierung denselben als das ursprüngliche Verhältnis zwischen Ungarn und den österr. Erblanden bezeichneten und so die österr. Ansicht desavouirten, als wenn der dualistische Pakt des Jahres 1867 eine neue, den österreichischen Ländern octroirte Schöpfung wäre.

So haben denn, nach einem zehnjährigen Kampfe gegen das Verhältnis zu Ungarn, die Gegner desselben die Waffen gestreckt, oder vielmehr die Herren Giskra und Herbst sind mit ihrem Anhang aus der Reihe der Gegner geschieden. Die nächsten Früchte dieser, eminent staatsrechtlichen Phase des Ausgleichs sind wohl abzuwarten, eines jedoch kann füglich heute schon als feststehend erachtet werden, daß eine rückhaltlose Anerkennung der inneren Berechtigung, welche in dem Dualismus liegt, der Monarchie eine größere Festigkeit verleiht und einen großen Theil der Spannung aufhebt, welche bis nun zwischen Wien und Budapest gelegen war und zwar zum Nachtheile einer gedeihlichen Entwicklung der Gesamtinteressen.

Der nächste Rückschlag wird in dem Verhältnis zu Deutschland wahrnehmbar sein, — die Verständigung über die strittigen Punkte in Dingen des Dualismus ist eine Kündigung der Berliner Freundschaft, ein Aufgeben Bismarck's, dessen Intention es stets gewesen, die Spannung zwischen den beiden Reichshälften zu nähren, um das Reich selbst zu schwächen.

Ueber einen Minister Rath, der in Budapest unter Voritz Sr. Majestät am 20. d. stattgefunden und mehrere Stunden gedauert hat, meldet man, daß demselben auch der gemeinsame Kriegsminister, Graf Bylandt-Rheidt und der General-Commandirende von Agram, Baron Philippovic, beigewohnt habe. — Das Gesetz über die Waisenanlegenheit tritt am 15. Januar 1878 in Wirksamkeit.

Oesterreich. Das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes nahm am Mittwoch

nach sieben langwierigen Sitzungen die Bankvorlage mit 185 gegen 95 Stimmen als Grundlage für die Spezialdebatte an. Letztere begann, nachdem sich das durch die oratorischen Leistungen ermüdete Haus am 22. d. einen Ruhetag gönnte, in der gestrigen Sitzung.

Die österreichische Deputations-Commission formulirte in ihrer Sitzung vom 22. d. den bisher unerledigt gebliebenen „Schlußantrag“ dahin, „die in ihrem ersten und zweiten Nuntium enthaltenen Vorschläge der Reichsvertretung zur ordnungsmäßigen Behandlung zu unterbreiten.“ Zugleich wurde die sofortige Vorlage des Berichtes durch das Präsidium der Deputation an das Ministerium beschlossen, welchem die weitere Mittheilung an die Reichsvertretung zukommen wird. Als Schriftführer trat an Stelle des H. v. Walterskirchen das Deputations-Mitglied Abg. Dr. Klier ein.

Deutschland. Der „Welfenfond“ veranlaßte am 21. d. im preussischen Landtage eine sehr animirte Sitzung, welche mit einem abermaligen „Byrrhus-Siege“ des Ministeriums endigte. Das Mitglied der Fortschrittspartei, Eugen Richter, interpellirte nämlich die Regierung dahin, wie viel Millionen Mark aus den Zinsen jenes (bekanntlich 40 Millionen Mark betragenden) Fonds seit 1871 unter dem Titel „Kosten für Maßregeln zur Abwehr der gegen Preußen gerichteten Unternehmungen des Königs Georg und seiner Agenten“ in Wirklichkeit verausgabt worden seien und ob, eventuell in welchem Betrage unter diesem Titel den einzelnen Ministerien Dispositionsfonds zur Verfügung ständen? (Daß Letzteres der Fall, ist ein öffentliches Geheimniß, aber nicht überall bekannt dürfte es sein, daß von den Zinsen dieses Fonds seit 6 Jahren allein über 9 Millionen Mark an die Reptilienpresse bezahlt wurden!)

Die Minister machten sich die Beantwortung dieser ihnen äußerst unangenehmen Interpellation leicht. Unmittelbar bevor der Fragesteller das Wort vom Präsidenten erhielt, verschwanden sie aus dem Sitzungssaal und ein untergeordneter Regierungskommissär gab die Erklärung ab, daß die Regierung sich, gestützt auf frühere Beschlüsse des Hauses in dieser Angelegenheit, nicht verpflichtet halte zur Rechnungslegung über das „sequestrirte“ Vermögen des Königs Georg. Diese Erklärung verursachte den größten Unwillen unter den meisten Abgeordneten. Mehrere, nicht zu den „Reichsfeinden“ gehörige Redner geißelten dieses Verfahren der Regierung, welches einer völligen Heringschätzung der constitutionellen Würde des Hauses gleichkomme, sehr scharf.

Aber den Muth, diese Würde des Hauses der Provocation des Ministeriums gegenüber auch mannhaft zu wahren, hatte die Majorität der Abgeordneten nicht. Ein Antrag des Abg. Virchow, welcher die sofortige Citirung der Minister in die Sitzung bezweckte, wurde mit 200 gegen 151 Stimmen abgelehnt.

Tags darauf gelangte auch der „Cultorkampf“ in diesem Landtage zur Besprechung. Bei der Verathung des Cultus-Stats gab Cultusminister Falk gegenüber der vom Centrum wiederholt angeregten Aufhebung der Maigesetze in pathetischem Tone die geharnischte Erklärung ab: Diese Frage sei für die Regierung absolut indiscutabel; die

Regierung sei auch nicht in der Lage, eine Aenderung der Maigesetze vorzunehmen, selbst nicht einmal der Erwägung einer solchen Aenderung näherzutreten. (Das käme ja auch einem Gange nach Canossa gleich!!)

Frankreich. Der Schwerpunkt der Krisis ist nach dem Beschlusse der Deputirtenkammer auf Einsetzung einer Commission zur Prüfung der während der Wahl vorgekommenen Mißbräuche in den Sitzungssaal des Senats verlegt worden, und erfreulicherweise hat dieser Theil der Legislative unsere Hoffnungen nicht getäuscht. Die conservative Majorität des Senats hat den Kampf mit den Radikalen der Kammer neuerdings aufgenommen und ehrenvoll bestanden.

Mit 151 gegen 129 Stimmen nahm nämlich der Senat in seiner Sitzung vom 19. d. folgende von den Gruppen der Rechten beantragte und vom Ministerium befristete Tagesordnung an: „Der Senat, von den Erklärungen der Regierung Act nehmend und entschlossen, in Gemäßheit der conservativen Principien, die er immer vertheidigt hat, keinen Eingriff in die Prärogative jeder der öffentlichen Gewalten zu dulden, geht zur Tagesordnung über.“

Dem entgegen beschloß zwar die Deputirtenkammer Tags darauf mit 297 gegen 210 Stimmen, die Verification der Wahl des Unterpräfecten im Ministerium des Innern, Baron Reille, so lange zu vertagen, bis die Enquete-Commission die von diesem Beamten bei der officiellen Candidation gespielte Rolle geprüft und die unter dessen Befehl gestellten Behörden vernommen habe.

Nach der vorhergegangenen ausdrücklichen Erklärung des Herzogs von Broglie wird diese Vernehmung der Regierungsbehörden aber nicht erfolgen, da solchen aus dem Cabinet der stricte Befehl ertheilt wurde, mit dieser Enquete-Commission in keinerlei Verbindung zutreten.

Bezeichnend für den radikalen Geist, welcher die Kammer-Majorität beseelt, ist die Thatsache, daß die von der Kammer am nämlichen Tage gewählte Budget-Commission zu ihrem Präsidenten Gambetta wählte. Derselbe erklärte bei Uebernahme dieser Function, daß diese durch die Verhältnisse eine besondere Wichtigkeit erhalte. Viele in Abwesenheit der Kammer eröffneten Nachtragscredite seien ungesetzlich: Frankreich wisse aber, was es thun soll und thun werde. Nur was die Regierung dem Lande schuldig sei, wisse man noch nicht!

In der Kammer Sitzung vom 23. d., welche ohne Zwischenfall verlief, wurde die erwartete neue Ministerliste nicht proclamirt. (Siehe „Letzte Post.“)

In Belgien verursachten die „liberalen“ Abgeordneten aus Anlaß der Beantwortung der Thronrede einen Sturm gegen das ihnen verhaßte Ministerium. Der Antrag ihres Führers Frère-Orban auf Aufnahme eines Passus in die Adresse, wodurch die Regierung aufgefordert werden sollte, das Treiben derjenigen zu bekämpfen, welche die Verfassung der Mißachtung der Bürger preisgeben, wurde mit 55 gegen 34 Stimmen abgelehnt und mit derselben Majorität der Adressentwurf der katholischen Partei angenommen.

In **England** beginnt große Besorgniß wegen der neuesten militärischen Fortschritte der Russen in Armenien Plaz zu greifen.

Die seit einigen Monaten anscheinend weniger eifrig betriebenen Kriegsrüstungen wurden neuerdings mit sichtlich erhöhter Thätigkeit wieder aufgenommen und soll die Mittelmeerflotte demnächst eine abermalige bedeutende Verstärkung erhalten.

Die **italienische** Kammer trat am 22. d. wieder zusammen. Ministerpräsident Depretis theilte in dieser ersten Sitzung die Demission des Arbeitsministers Zanardelli mit, ohne des Anlasses derselben zu erwähnen; ebensowenig ließ er sich über die noch weiters im Ministerium schwebenden Differenzen aus. Sodann gelangten folgende Gesetzentwürfe zur Vorlage, nämlich betreffs: des Handelsvertrages mit Frankreich; Rückkaufs der römischen Südbahnen; des Eisenbahnbetriebes (das adriatische Bahnetz wurde der Gesellschaft der italienischen Südbahnen, das Mittelmeer-Netz mehreren italienischen und ausländischen Etablissements und Banquiers zum Betriebe überlassen); des Baues neuer Bahnen; Abänderung des Pressegesetzes; Wahlreform; öffentliche Sicherheit u. a. m.

Die **Türkei** ist nicht in der Lage, den periodischen Grenzverletzungen eines Theiles ihrer Unterthanen Einhalt zu thun. So wird u. A. aus **Yara**, 19. d., gemeldet: Vorgestern wurde durch 400 Türken die österreichische Grenze bei Plavanjska Hrdca verletzt, ein Haus angezündet, mehrere Häuser geplündert und 46 Ochsen, 1 Pferd und 1 Stück Kleinvieh weggetrieben.

Aus **Griechenland** wird die Eröffnung des „parlamentarischen Feldzugs“ gemeldet, welcher bei der im Volke herrschenden kriegerischen Erregung gegen die Türkei sehr bedeutungsvoll werden dürfte. In der Kammer-Sitzung vom 20. d. wurde der Minister des Aeußeren, Tricoupiß, aufgefordert, die Berichte der griechischen Consuln über die von den Türken begangenen Grausamkeiten vorzulegen. Tricoupiß lehnte es ab, diesem Verlangen nachzukommen.

Auf eine weitere Interpellation wegen der andauernden Vakanz im Präsidium des Ministerkonseils erwiderte Tricoupiß, daß er das Unzukömmliche dieses Verhältnisses anerkenne, daß aber eine Begleichung dieser Angelegenheit schwierig sei.

Die **rumänischen** Kammern wurden durch ein fürstliches Decret für den 27. d. einberufen und dürften die Debatten in denselben angesichts des Umstandes, daß ein großer Theil der Bevölkerung gegen die Fortdauer des Krieges geminnt ist, sehr heftige werden.

Serbien. An eine Fortdauer der bisherigen Beziehungen zur Pforte ist nicht mehr zu denken. In Konstantinopel ist man auch vollständig überzeugt davon, daß binnen Kurzem die Feindseligkeiten gegen Serbien wieder beginnen werden.

Fürst Milan wird, wie jetzt anscheinend officiös verlautet, Anfangs Dezember zur Armee abgehen. Die Bevölkerung der Grenzorte am **Timok** erhielt die behördliche Aufforderung, sich zur Räumung ihrer Heimathsorte vorzubereiten.

Interessant ist die Nachricht, wonach die serbische Regierung aus dem russischen Hauptquartier bedeutet wurde, sich jeglicher Aspirationen auf **Bosnien** zu enthalten. Beim Friedensschlusse würden die Interessen Serbiens durch die Großmächte gewahrt werden, doch sei es unstatthaft, in die Interessensphäre **Desterreich-Ungarns** übergreifen, und durch Agitationen unnütze Complicationen mit diesem Nachbarstaate hervorzurufen.

Die Zukunft Ungarns in Beziehung auf Religion und Moral.

Man wird uns die Anerkennung nicht versagen können, daß wir immer und überall, wo wir die katholischen Interessen auf dem socialen oder politischen Gebiete vertraten, — Gegensätze zu anderen Confessionen aufzustellen vermieden haben. Es fiel uns auch nicht bei, über

die principielle Superiorität des Katholicismus über andere Confessionen hervorzuheben, weil wir einer solchen akademischen Discussion in einem politischen Blatte für das praktische Leben wenig Bedeutung beilegen, und weil wir wissen, daß nicht nur die Katholiken, sondern die ganze Welt — ob sie es eingesteht oder nicht, ob sie darüber in Flammen des wildesten Hasses geräth oder in blöder Werthschätzung der menschlichen „Vernunft“ sich eines Lächelns nicht erwehren kann — wohl weiß, wie sie über das Verhältniß und über die Mission der katholischen Kirche den verschiedenen Confessionen gegenüber zu denken habe. Nur wenn wir herausgefordert wurden, wenn die Erscheinungen katholisch-feindlicher Tendenzen zu bunt an uns herantraten, konnten wir nicht umhin, aus unserer Reserve herauszutreten, um Angriffe zurückzuweisen oder Bestrebungen zu enthüllen, die nichts weniger bedeuteten, als unter dem Schutze der staatlich garantirten Gleichberechtigung der Confessionen und mit dem Schlagworte der Trennung von Politik und Religion auf den Hippus den Katholicismus seiner öffentlichen Geltung zu berauben, d. h. ihn von allen jenen Gebieten abjudrängen, auf denen er vermöge seiner universalen Bedeutung ebenso, als wegen seiner unverilgbaren Beziehungen zum Staate und wegen seines unbestreitbaren Einflusses auf die Politik desselben bis nun — ausschließliche Geltung bewahrte und bewahren wird!

Wir meinen hier jene feindlichen Bestrebungen, denen wir auch die Ausgabe der Parole von der Trennung des Staates von der Kirche zu verdanken haben; — sie soll dazu dienen, die katholische Kirche von den öffentlichen Lebensbeziehungen fern zu halten, damit Letztere um so leichter von den ihr feindlichen Elementen occupirt und auf diese Weise die katholischen Interessen bis zur völligen Vernichtung verfolgt werden können.

Es wird kaum in einem zweiten Bande diese Parole ausgiebiger ausgebeutet worden sein, als gerade in Ungarn. Mit rücksichtsloser Energie bemächtigten sich die Emancipirten der verschiedenen Confessionen der frei gewordenen Bahn, sie stießen und drängten in angebotener Weise Alles bei Seite, was und wer ihnen an der Erklümmung hoher Posten hinderlich sein konnte. War die Höhe einmal erstiegen, dann sollte der halb gefättigte Ehrgeiz durch die Heranziehung der Gesinnungsgenossen, so wie durch die rücksichtsloseste Begünstigung derselben eine weitere Befriedigung erhalten. Langsam, aber mit der Ausdauer eines Bohrwurmes — wenn es sein mußte — wurde die Position errungen und dann in offener Gegnerschaft zu dem Katholicismus die Herrschaft der Confession mit einem neuen Steinchen fester gegründet. Die Ausbeute wurde hier noch wesentlich erleichtert durch die arglose Leichtgläubigkeit des katholischen Theiles an die Aufrichtigkeit der Meinung der Andersgläubigen, daß den Pflichten gegen Staat und Gemeinde ohne Rücksicht auf die Confession entsprochen werden müsse, also auch die „Rechte“ in gleichem Maße müssen genossen werden können! — Er wollte es nicht glauben, daß es sich nicht um dieses gleiche Maß, sondern um die Herrschaft, beziehungsweise um die Beherrschung handle! — Der Indifferentismus der Katholiken in Ungarn für die Sache des Glaubens; — die Empfänglichkeit für importirte Ideen mit schönklingendem Namen, wenn auch nichtsnutzigem Gehalte; — die Popularitäts-Hascherei, die mit jedem Lager Frieden und Freundschaft auf Kosten höherer Interessen sucht, und sich scheut, offen für die Integrität der confessionellen Interessen einzutreten, wie dies die Gegner thun, und schließlich auch die erbärmliche Schwäche, daß wir uns gerne von den Widersachern loben lassen, — alle diese Umstände beförderten den rapiden Niedergang der katholischen Sache! Der Rückschlag auf das sociale und politische Leben konnte natürlich nicht ausbleiben!

Wir haben des Oesteren schon Gelegenheit genommen, auf die systematische Art hinzuweisen, in welcher die katholischen Elemente des Landes von ihrer historischen Geltung verdrängt wer-

den; durch Aufzählung von Thatsachen zu erhärten, daß eine rüchhaltlose katholische Gesinnung heutzutage geradezu ein Hinderniß des Fortkommens bildet, und so mancher Schrei der Entrüstung sich der Brust der von dem jüdischen und protestantischen Eifer betroffenen und gemäßregelten Katholiken entronnen hat. — Die Gleichberechtigung der Confessionen ist geradezu zu einer Minderberechtigung der Katholiken entartet und das loyale Entgegenkommen derselben wurde in eigenmüthigster Weise mißbraucht. Die Dupirten sind wir. Leider hat man in den seltensten Fällen den Muth, den „Mächtigen“ offen die Unzukömmlichkeit ihres Verfahrens vorzuhalten und dem weiteren Vordringen der Feinde durch ein rüchhaltloses Erfassen der katholischen Interessen, durch die Verbindung zu einer solidaren Vertretung desselben Ziel und Grenze zu setzen. Wenn dies nicht bald geschieht, dann werden noch sonderbare Ueberraschungen uns Katholiken zu Theil werden! Eines schönen Tages werden wir zur Erkenntniß gekommen sein, daß wir auf ganz „friedlichem“ Wege uns Zustände aufhalten ließen, gegen die das katholische Volk anderer Länder mit aller Kraft reagirt und die nur mit Hilfe eines brutalen Culturkampfes zu einem Scheinleben eingeführt werden können. — Gegen ein solches „fait accompli“ wird dann auch das gewichtige Ansehen des hochw. Episcopates nichts mehr vermögen, — die Position der katholischen Kirche in Ungarn wird verspielt sein!

Daß man von protestantischer Seite diese Zukunft in's Auge faßt und darnach zu handeln bereit ist, wird in halb-officiellen, zumeist von Protestanten redigirten Blättern unumwunden eingestanden. Erst unlängst erschien in einem solchen Blatte aus Anlaß der Eröffnung des Districtual-Convenges helv. Confession in Budapest ein von einem gewissen, bis nun unbekanntem Andreas György gezeichneter Artikel, in welchem sich der Verfasser also vernehmen läßt:

„Der protestantischen Kirche harret eine große Aufgabe! Tausend und abermals Tausend Fragen des practischen Lebens! Nicht nur die Verteidigung, sondern auch die erfolgreiche Wirksamkeit der Kirche! Es gilt, angesichts des Niederganges der öffentlichen Moral die reineren Sitten unserer Väter zu erhalten: die einfache und vernünftige Ehrlichkeit. Es gilt zu kämpfen gegen die Dummheit, Trunksucht, die Faulheit; Kenntnisse und Sittlichkeit zu verbreiten, des Volkes Wohl zu befördern und auch für die Zukunft die Gläubigen der Kirche zu Auserwählten des Landes zu erheben, wie dies unsere Väter gethan! — Siehe, das ist die Aufgabe, welche der protestantischen Kirche harret! — Eine — im strengen Sinne des Wortes — Mission nach Innen, die bessert, regenerirt und schafft. Wenn die protestantische Kirche solches nicht unternehmen würde: dann wäre diese Aufgabe unlösbar. Eine ungarische moderne Gesellschaft, auf die wir mit Genugthuung blicken könnten, kann nur von der protestantischen Kirche ausgehen. Die Regierung ist unfähig zu ihrer Bildung, die Gesellschaft selbst ist hilflos und eine andere Kirche, selbst wenn sie die Neigung dazu verspürte, ist machtlos. Ein solcher lebendiger Organismus, der mehr als 3 Millionen Seelen, die Auserlesenen des Landes verbindet, der in der kleinsten Gemeinde über die ganze Kraft nicht nur des Seelenhirten und des Lehrers, sondern auch der Presbyter'n verfügt, der die ganze Gesellschaft durchdringen könnte, steht über jeden Vergleich! Dieser Organismus hat unsere Väter erhoben, unsere Vorfahren bewahrt (vor was?), — er ist fähig, wundergleiche Erfolge zu erringen!“

Wahrlich, man weiß nicht, was man an diesen Worten mehr bewundern soll! Die Kühnheit, mit welcher der Protestantismus von dem an der Gesellschaft begangenen Frevel losgesprochen wird, durch welchen sie allmählig innerlich zerfällt, der Revolution und der mit ihr schreitenden sittlichen Vernichtung in die Arme getrieben wurde? Oder die Kühnheit, daß eben derselbe Protestantismus als regenerirendes

Mittel hingestellt wird, durch welches die Gesellschaft wieder gerettet werden könnte? Wie sich der Herr Verfasser diese Regeneration möglich denkt, wäre von ihm erst zu erweisen. Daß wir sie uns nicht denken können, wird er wohl begreiflich finden. Auf seine Voraussetzung jedoch, daß er die katholische Kirche für „machtlos“ erklärt, hingegen an eine positive Leistungsfähigkeit des Protestantismus auf dem Gebiete des Glaubens und der Moral, ohne welche es keine Läuterung und Erhebung der Gesellschaft gibt, glaubt, wollen wir ihm mit einer Stimme aus seinem Lager antworten.

Die protestantisch-conservative „Neue Reichszeitung“ in Dresden sagt in einer Polemik gegen die „Germania“ über den innerhalb der protestantischen Kirche in erschreckender Weise eingerissenen Unglauben Folgendes:

„An sich sind Zustände dieser Art keine Eigenthümlichkeit der evangelischen Kirche. Unglaube, Abfall, Verleugnung erheben ihr Haupt auch innerhalb anderer Religionsgemeinschaften und stoßen dort vielfach auf dieselbe sympathische Aufnahme wie bei uns. Aber darin hat die „Germania“, wie wir zu unserem tiefsten Schmerze zugeben müssen, vollkommen Recht, wenn sie sagt, daß der Unglaube nur innerhalb der evangelischen Kirche dem Glauben gleichberechtigt erscheint. Nur bei uns ist es möglich, daß kirchliche Vertretungskörper das kirchliche Bekenntniß negiren, welches die Grundlage ihres eigenen Daseins bildet; nur bei uns kommt es vor, daß der Herr der Kirche von seinen Dienern öffentlich verrathen wird, ohne daß die innere Unmöglichkeit dieses Zustandes ihren äußeren Ausdruck fände, wie es bei allen anderen Kirchengemeinschaften als selbstverständlich gilt. — Unsere Kirche, soweit sie die unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen ist, wird an diesem Stande der Dinge nicht zu Grunde gehen, weil sie ihrem innersten Wesen nach unzerstörbar ist; aber wie die äußere Form die Gleichberechtigung von Christus und Belial, wie sie immer lauter und unverschämter gefordert wird, ertragen soll, das ist uns unerfindlich.“

Also diese Kirche wird die sittlich verfallene Gesellschaft nimmermehr aus dem Pfuhle zu erheben im Stande sein. Eines aber wird sie unzweifelhaft auch fernherin vermitteln, wenn wir Katholiken es nicht verhindern: sie wird die Angehörigen wohl nicht im Glauben, aber in der Negation verbinden, sie wird die hiedurch bewirkte Solidarität in der Feindschaft gegen die katholische Kirche bis zum Aeußersten befördern, und, ohnmächtig gegen das innere Leben der Kirche, begünstigt durch Umstände, sie äußerlich von dem Gebiete ihrer Geltung abzu drängen versuchen! — Der Erfolg hängt lediglich von uns Katholiken ab, je nachdem wir mehr oder weniger im öffentlichen Leben gegen die Abirrung des Judenthums und Protestantismus reagiren.

Die Weltschulden.

Die folgenreichste Umwälzung der neueren Geschichte vollzog sich nicht durch große Revolutionen, durch entscheidende Völkerschlächten, durch die Thronbesteigung gewaltiger Monarchen, sondern durch das Sichverbreiten der Fiktion, daß eine Geldsumme ohne weitere Arbeit des Eigenthümers derselben neue Geldsummen zu gebären vermöge, durch die Verdrängung des uralten göttlichen Zinsverbotes. Es begann diese Aenderung sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu vollziehen und von da an sich rapid zu verbreiten. Ein übermächtiger Monarch, Louis XIV., hat durch sein Bestreben, das Uebergewicht der französischen Dynastie über die habsburgische zu schaffen, am wirksamsten zu jener Umwälzung beigetragen. Von da an begann im öffentlichen, wie im privaten Wirthschaftsleben die Frage als eine veraltete zu erscheinen: „was habe ich?“ — nun begann man nur noch zu fragen: „was brauche ich?“ oder: „was wünsche ich?“

Allerdings haben die Monarchen auch früher schon Schulden gemacht, wenn Kriegsnoth sie bedrängte; da aber das Darleihen gegen Zinsen

ein nur den Juden gestatteter Erwerbszweig und durch den Namen „Wucher“ geächtet war, so konnte das Schuldenmachen keine große Ausdehnung gewinnen, konnte nicht zum System erhoben werden.

Um so mehr ist dies jetzt der Fall und so haben denn die Staatsschulden mit einer Rapidität zugenommen, die zum Nachdenken auffordern sollte und zu der Frage: „wohin?“

Die „Westminster Review“ brachte vor Kurzem eine statistisch-historische Darstellung des Staatsschuldenwesens seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, die schon deshalb von großem Interesse sein dürfte, weil sie nach gewissen charakteristischen Epochen geordnet ist und dem Leser dadurch ein recht bezeichnendes Bild von der modernen Staats- und Finanzwirtschaft gibt. Es betragen hiernach die Staatsschulden im Jahre 1715:

Frankreichs	124.000,000 Pfd. St. *)
Hollands	90.000,000 „ „
Englands	39.000,000 „ „
Spaniens, Italiens u. c.	50.000,000 „ „
Zusammen	303.000,000 Pfd. St.

Das Jahr 1715 ist das erste, welches eine rechnungsmäßige Darstellung des Staatsschuldenwesens der verschiedenen Staaten ermöglicht. Besonders bemerkenswerth erscheint die relativ hohe Schuldenlast Frankreichs und Hollands. Erst im Verlaufe von nahezu einem Jahrhundert änderten sich die Verhältnisse des europäischen Staatsschuldenwesens. England überholte nunmehr mit seinen Schulden alle anderen Staaten der Welt. Es betragen dieselben nämlich im Jahre 1793:

In Großbritannien	280.000,000 Pfd. St.
Auf dem europäischen Continent	202.000,000
In den Ver.-St. v. Nordamerika	15.000,000
In Britisch-Indien	8.000,000
Zusammen	505.000,000

Im Verlaufe von weiterenzweieinhalb Jahrzehnten, innerhalb deren Europa in Folge der französischen Revolution und des ihr folgenden französischen ersten Kaiserreichs von den heftigsten, den ganzen Continent erschütternden Kriegen heimgesucht wurde, verdreifachte sich der Schuldenstand, namentlich der europäischen Staaten, wie aus nachstehenden Ziffern aus den Jahren von 1815 bis 1820 hervorgeht:

Großbritannien	902.000,000 Pfd. St.
Europäischer Continent	570.000,000
Verein. Staaten von Nordamerika	26.000,000
Anderer amerikanische Staaten	3.000,000
Britisch-Indien	29.000,000
Zusammen	1.530.000,000

Nun folgt eine Zeit des Friedens und der Ruhe in den europäischen Staaten. Großbritannien fing an, seine Schulden zu ermäßigen, während die andern europäischen Staaten — mit Ausnahme Preußens — ihre Staatsschulden ziemlich stark zu vermehren begannen. Es betragen die Staatsschulden demnach im Jahre 1848:

In Großbritannien	870.000,000 Pfd. St.
Auf dem europäischen Continent	746.000,000
In den Ver. St. von Nordamerika	47.800,000
In den anderen amerik. Staaten	60.000,000
In den englischen Colonien	6.600,000
In Britisch-Indien	50.000,000
Zusammen	1.780.400,000

Diese enorme Schuldenlast, namentlich der europäischen Staaten, vermehrte sich seit diesem Jahre in noch viel größerem Maßstabe und es betragen dieselben im Jahre 1870:

In England	870.000,000 Pfd. St.
Im sonstigen Europa	2.165.000,000
In Amerika	765.300,000
In Asien	104.716,000
In Australien	35.744,000
In Afrika	39.655,000
Zusammen	3.980.415,000

Nach dem Jahre 1870 trat in Folge des deutsch-französischen Krieges wiederum eine neue

*) Ein Pfund Sterling gegenwärtig gleich nahezu 12 fl. ö. W. oder gegen 10 fl. Gold.

starke Vermehrung der Staatsschulden Europa's ein und es betragen dieselben im Jahre 1876:

In Großbritannien	775.000,000 Pfd. St.
Auf dem europäischen Continent	2.772.640,000
In Amerika	774.867,000
In Asien	131.410,000
In Australien	48.607,000
In Afrika	75.365,000
Zusammen	4.577.889,000

Die Staatsschulden der Welt repräsentirten hiernach im Jahre 1876 die anständige Summe von über 45,000 Millionen: sage fünf und vierzigtausend Millionen Gulden Gold und wird diese Summe noch respektabler, wenn man bedenkt, daß dieselbe nur einen Theil des in Papieren investirten Capitals darstellt. Rechnet man diese Staatsschulden nur mit 4 Prozent durchschnittlich verzinst, was wohl Niemanden als zu hoch gegriffen erscheinen kann, so ergibt sich eine jährliche Zinslast von nahezu 2000 Millionen Gulden, welche in die Taschen der Inhaber der Staatsschulden-titel, d. h. der Bankiers, Rentiers und Kapitalisten fließt, die neben den andern laufenden Ausgaben, als da sind: Civillisten, Militär und Marine u. c., lediglich der Staat, d. h. die produzierenden Volksstände aufzubringen haben. Allerdings gelangt ein Theil dieser ungeheuren Zinsenmasse gegenwärtig nicht zur Auszahlung, wie z. B. seitens der Türkei, Spaniens und einiger amerikanischen Republiken. Rechnet man diesen Ausfall im Maximum auf 250 Millionen Gulden, so bleiben doch noch immer etwa 1750 Millionen Staatsschuldenzinsen zu decken.

Eine colossale Summe. Aber sie verliert fast ihre Bedeutung, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß neben derselben durch die productive Arbeit aller Werthe erzeugenden Stände noch die Zinsen aufgebracht werden müssen für die Zinsen der Communal-, Hypothekar- und Wechselschulden, für Prioritäten und Actien. Es läßt sich die Größe dieser Schulden auch nicht einmal annähernd berechnen, aber sie übersteigt weitaus die Höhe der Staatsschulden. Betrachten wir nur die dormalige Lage der producirenden Stände aller Klassen vom größten Großgrundbesitzer und Magnaten bis zum kleinsten Bauer, vom ersten Fabrikbesitzer bis zum geringsten Handwerker einerseits und dagegen andererseits die Menge der Existenzen, welche ohne eigene Arbeit das Obere von der Arbeit der Producirenden abschöpfen, die Lage der großen Banquierfamilien, z. B. des Hauses Rothschild mit einem Jahreseinkommen von mehreren hundert Millionen Gulden, so werden wir von Bewunderung ergriffen vor der Weisheit des geoffenbarten Sittengesetzes, welche schon durch den Mund eines Moses das für die ganze Social- und Wirthschaftslehre des Menschlichen grundlegende uralte Verbot des Zinsnehmens einschärfte. Wie die Hochfluth durch den kleinsten Dammbruch hereinbricht, so ist durch den Bruch jenes Verbotes unabsehbares Verderben über die civilisirte Menschheit gekommen — die ganze „sociale Frage“! Und, schrecklich wie das Uebel, ist auch das Heilmittel, vor dem die Welt mit Recht zittert: die communis-tische Revolution und der allgemeine Staats- und Gesellschaftsbanquerott. Es ist das Ende eines wunderbaren geschichtlichen Kreislaufes, das wir vor unseren Augen sich nahen sehen; besonders klar gerade in Ungarn dargestellt.

Als der magyarische Volksstamm dieses Land eroberte, wurde die Theilung desselben im vollen Bewußtsein der innigen Stammesolidarität vollzogen. Und zwar nach der eben so weisen als gerechten Idee, daß Jeder von den Früchten seiner Arbeit lebe. Die eigentliche Grundrente, d. h. der natürliche Ertrag des Grund und Bodens wurde zur Entlohnung der nationalen social-politischen Arbeit bestimmt, für die religiöse, judizielle, politische und militärische Arbeit der Krone, der Magnaten, des Klerus und des Adels; der Arbeitsertrag sollte dem Bauer frei bleiben. Wie vielfach — denn eine Idee kommt niemals rein zum geschichtlichen Ausdruck — diese der abendländischen Civilisation innewohnende Idee auch im Laufe der Zeit gefälscht sein mag, sie blieb

grundleglich und einte Ungarn zu einem festen, social-politischen Gebäude. Zu einem so festen, daß alle Versuche des Absolutismus den Freiheitsstolz des innig verbundenen Volkes nicht zu beugen vermochten. Und jetzt, nachdem der Capitalismus sich über den Trümmern der alten Socialordnung erhoben hat? Heute läßt der stolze magyarische Adel für sich einen zwar getauften, aber doch „ächt“ gebliebenen Juden das große Wort führen, Herrn Fall, den Redacteur des „P. M.“ Ganz mit Recht, denn der Jude ist der historische und berechtigte Repräsentant des Capitalismus, der uns mit eiserner Faust beherrscht und für den Ungarn mehr noch wie die meisten anderen Völker frohndet!

Belegen wir das durch einige schlagende Beispiele. Es ist notorisch, daß die sogenannte „Nationalbank“ nichts anderes ist, wie ein Institut Rothschild's, mittelst dessen derselbe das gesammte Creditgeschäft Oesterreich-Ungarns vollständig in seiner Hand hat. Wie man auch jetzt die Bankverhältnisse zwischen beiden Reichshälften ordnen mag; die Dienstbarkeit Rothschild's wird dadurch nicht Einem Theile erlassen. Seiner Zeit wollte der Minister Bruck das Reich von dieser Herrschaft emancipiren und er gründete deshalb die „Creditanstalt“. Sofort bemächtigte sich Rothschild der Mehrzahl der Actien derselben und belegte auch dieses Institut mit seiner Willkürherrschaft. Mittelst dieser Creditanstalt dominiert das „Welthaus“ ein nahezu 50 österr. Actiengesellschaften und hatte Ende 1874 bei weiteren 219 österr. Actiengesellschaften seine Organe als Revisoren untergebracht. Durch diesen Gesamtapparat lenkt das Haus Rothschild nach Belieben den gesammten Geld- und Effectenmarkt der Monarchie. Bis jetzt wurde jeder Director der „Nationalbank“, jeder Cenjur derselben schon vor seiner Wahl im Hause Rothschild's einem genauen Approbationsverfahren unterstellt und die Mehrzahl ging aus einer directen Ernennung des Großjuden hervor. Der unqualifizierte Character der Wank wird daran gar nichts ändern und es scheint daher in der That wichtiger, beide Hälften der Monarchie setzten sich einmüthigen Geistes mit dieser Judenherrschaft auseinander, als daß sie, mit dem schweren Joch auf dem Nacken, sich unter einander streiten.

Der Chef des Wiener Hauses Rothschild bezieht gegenwärtig nach öffentlich mitgetheilten Angaben der Wiener Blätter allein für sich mittels des „lebendigen befruchtenden Verkehrs“, nämlich aus seinen Eisenbahnen, ca. 38 Millionen Jahreseinkommen, während sein weiterer Jahresgewinn aus Börsen-Operationen mit mindestens über 20 Millionen veranschlagt wird. Der einzige Wiener Rothschild hat also für sich eine Jahreseinnahme von mindestens 60 Millionen Gulden, per Tag etwa 170.000 Gulden! Constantin Franz hat schon vor Jahren das Haus Rothschild in Parallele gestellt zum — einstens Europa beherrschenden Hause Bourbon! Die Berliner „Freie Presse“ stellt charakteristische Betrachtungen über die Berliner Millionäre an. Sie sagt: So gewiß die großen Fische stets die kleinen fressen, so gewiß concentrirt sich das Capital mit der Zeit in immer weniger Händen, und dieser Satz gilt für alle Gegenden mit Großindustrie, Handel und Börsenspeculation. Vor 1848 waren die Millionäre weisse Krähen. Es gab deren in Berlin höchstens fünf bis sechs, wogegen heute daselbst eine ganze Musterkarte davon zu finden ist: von ca. sechs sechszigfachen bis zu den ca. 12 dreißigfachen; die einfachen bis zwölffachen Millionäre belaufen sich auf mindestens 100.

Das kleine und mittlere Vermögen wird immer stärker von dem großen aufgesogen, dies wieder von dem ganz großen der Weltjuden. Endlich wird der plutokratische Absceß eine so enorme Größe erreicht haben, daß der Gedanke einer — Operation nicht mehr abgelehnt werden wird. Heute dagegen ließe sich die Krankheit vielleicht noch durch eine strenge diätetische Cur heilen.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

F. Aus dem Neutraer Comitatz, Mitte November 1877. Auf uniere Schulzustände werfen folgende zwei auffallende Erscheinungen einen tiefen Schlaglichter.

Der erste Fall betrifft den Neutraer Schulinspector Julius Kövör, welcher bei uns fremd geworden ist. Schon im Frühjahr entfernte sich derselbe ganz im Stillen („böse“ Menschen sagen: wegen massenhafter Schulden) aus seinem Amtsbezirk und überstellte nach Budapest, wohin ihm seine Gattin, eine Engländerin, vorausgegangen war. Dieselbe soll daselbst als englische Sprachlehrerin thätig sein, während ihr Gatte angeblich in Cultusministerium beschäftigt ist. Auffallend ist jedoch der bezeichnende Umstand, daß Herr Kövör noch fortwährend seinen Gehalt als Schulinspector bezieht, woraus zweierlei geschlossen werden kann: erstens, daß der gute Mann vom Ministerium beurlaubt ist, was zweitens wenn man die lange Dauer dieses Urlaubes in Erwägung zieht, den Beweis liefert, wie entbehrlich dieser Herr Schulinspector sein muß. Ob da nicht wieder der Nepotismus seine schmutzige Hand im Spiele hat?

Der zweite Fall geht den Director Drbof der neuerrichteten, sogenannten „Bürgerchule“ in Galgóc an. Dieser volle 24 Jahre alte Herr ist Szekler und seiner Confession nach ein Unitarier. Sein Verdienst besteht wohl einzig darin, daß er sich seiner Zeit der Studenten- deputation angeschlossen, welche den Türken die Sympathien der magyarischen „Brudernation“ mit dem Ehrenjabel für Abdul Kerim Pascha nach Konstantinopel überbrachte und später in Budapest die Soffa's begrüßte half. Für diese bedeutenden Leistungen schmückt heute auch die Brust des Herrn Drbof ein türkischer Orden.

Dieser mehr als jugendliche Bürgerchul-Director hält mit Vorliebe schöne Reden in demagogischem Geiste, und drängt sich dreist bei jeder Gelegenheit als maßgebende Persönlichkeit in den Vordergrund, woraus zu erkennen ist, daß ihm die nöthige Bescheidenheit gänzlich fehlt.

Mit der Galgóczer Bürgerchule hat es auch ein eigenes Bewandniß. Bekanntlich sind die christlichen Einwohner dieser Stadt bis auf einen winzigen Bruchtheil Katholiken. Vormals bestand hier eine vierklassige katholische Normal-Hauptschule, welche die hochw. P. P. Franziskaner leiteten und mit den nothwendigen Lehrkräften versorgten. Auf einmal wurde diese katholische Schule aufgelassen und jene erwähnte (sechsklassige) Bürgerchule errichtet. Schon aus dem Umstand, daß zum Director derselben ein Unitarier bestellt wurde, geht deutlich hervor, daß der Character dieser Schule ein simultaner, resp. confessionelloser ist. Wie kommt es aber, daß eine, man kann sagen, ganz katholische Gemeinde sich ihre confessionelle Schule nehmen ließ? Da scheint Etwas bedeutend „faul“ zu sein.

Nebenher sei noch bemerkt, daß Herr Drbof nur der magyarischen Sprache mächtig ist, daher mit der Mehrzahl der Schüler, insbesondere mit deren Eltern, die Slaven sind, sprachlich gar nicht verkehren kann. Dieser Umstand wäre doch gewiß ein Grund gewesen, Herrn Drbof — nicht zum Bürgerchul-Director in Galgóc zu machen. Freilich könnte man einwenden, die Kinder anderer Nationalität sollen und müssen eben die ungarische Sprache lernen. Ja! und das geschieht auch; ich habe Prüfungen beigewohnt, welche zur Ueberraschung der Anwesenden das eclatante Zeugniß ablegten, daß die Kinder rein slavischer oder deutscher Gegenden von ihren slavischen oder deutschen Lehrern ganz tüchtig in der ungarischen Sprache unterrichtet worden waren. — Man möge nur allen Ernstes der magyarischen Sprache überall Eingang verschaffen, aber nicht auf Kosten der jedem Menschen theuern Muttersprache, aber auch nicht — auf Rechnung der Confession. Das bringt keinen Segen, daher auch kein Gedeihen.

G. Bussóc (Zips), 17. November 1877. Die Restauration unserer abgebrannten kirchlichen Gebäude ist, Dank der Gnade des hochwürdigsten Zipsen Bischofes, Georg v. Csáklya, unter dem handgreiflichen Schutze der göttlichen Vorsehung

soweit gediehen, daß sowohl die Pfarrgebäude, als auch Kirche und Schule heute der entsandten Colaudationscommission übergeben werden konnten.

Hiedurch ist die Bussóczer Pfarre zwar dem drohenden Untergange entrissen, aber um ihre Zukunft zu sichern und in Flor zu bringen, bedarf es noch Jahre der angestrengtesten Arbeit und Sorge.

Unausprechlichen Trost würde es der hiesigen niedergebeugten Pfarrgemeinde gewähren, wenn die Mildbthätigkeit unserer katholischen Glaubensbrüder sie in die sehnlichst erwünschte Lage versetzen wollte, unsere beiden geschmolzenen Kirchenglocken wieder herstellen zu können. Eine schöne Antiquität Zipsens ging mit diesen Glocken verloren, denn sie stammten aus dem Jahre 1463, und waren sowohl betreffs des Klanges als der Form eine Seltenheit, obgleich an Gewicht nur unbedeutend, da die größere bloß 12, die kleinere 8 Wienercentner wog. Alle Ortsbewohner, ohne Unterschied der Confession, trauern jetzt und klagen laut über das düstere Schweigen dieser ehernen Zungen, welche Jahrhunderte hindurch getreu dem Hause Gottes als Herolde dienten, und sind untröstlich bei dem Gedanken, vielleicht nimmermehr ein zur Andacht stimmendes Geläute dahin wieder ertönen zu hören.

Die gegen alle Erwartung schnelle Restauration der hiesigen kath. Kirchengebäude hat unsere protestantischen Mitbürger mit einer so heftigen Eiferjucht erfüllt, daß dieselben schon jetzt alle Vorbereitungen treffen, ihr Bethaus nicht nur bedeutend zu vergrößern, sondern auch an „einer anderen Stelle“ zu erbauen, um sie der katholischen Kirche ebenbürtig „an die Seite“ zu stellen. Leider hat diese, der katholischen Kirche sich aufdrängende Tendenz die unvermeidliche Engherzigkeit und Einseitigkeit, welche dem Sektengeiste eigen thümlich ist und gar zu gern auf katholische Unkosten sich „breit“ machen will, in ihrem natürlichen Gefolge. Wir hoffen jedoch, daß der bessere Theil der Protestanten es nicht dahin kommen lassen werde, daß wir in dieser Angelegenheit den Schutz der Gejeze in Anspruch nehmen müssen.

Daß die Bussóczer Protestanten von ihren Glaubensbrüdern auf das Eifrigste unterstützt werden, ist ein öffentliches Geheimniß: der „Gustav-Adolf-Verein“ hat sein Schärlein mit 600 wohlklingenden preußischen Thalern beigetragen.

Die Protestanten fassen eben die Solidarität ihrer Interessen von jeher schneller und praktischer auf, als wir Katholiken; ferner huldigen sie auch dem Grundsatze, daß man den in der Diaspora befindlichen Gemeinden um so nachdrücklicher helfen müsse, je geringer sie an Seelenzahl sind. In Rom wie in Frankreich bes folgt man denselben Grundsatze bei den Spenden für Missionsstationen. Umso mehr war Einsender erstaunt, als er jüngst von einer hochgestellten Person schon zum zweiten Male den deutlichen Wink bekam, daß bei Diözesanpenden in erster Linie größere Gemeinden in Betreff der Kirchengebäude berücksichtigt werden müssen, und erst in zweiter Linie jene mit geringerer Seelenzahl.

Durch die in der Tisza'schen Aera bewirkte Einverleibung der uralten Zipsen XVI. Städte- Provinz, welche in neuerer Zeit vom Volke die „lutherische“ genannt wurde, ist ein tüchtiger Sauerteig in die indolente Masse des katholischen Zipsen Comitates geschleudert worden, welcher nicht verfehlen wird, die ausgebreitetste und erfolgreichste Propaganda zu machen. Wenn Clerus, Adel und Volk nicht bei Zeiten sich besinnen, wird es in unierer Gegend mit dem Katholizismus bald sehr kritisch aussehen, weil nur Derjenige in der Zips etwas gilt, welcher entweder ganz oder wenigstens halb „lutherisch“ ist. Die Rührigkeit, Schlagfertigkeit, Disziplin und — sozusagen mit der Muttermilk eingesogene — Schlaueit der Protestanten wird bei der bevorstehenden Beamten-Restauration sich gewiß siegreich geltend machen. Bei der in diesen Tagen vorgenommenen Wahl des neuen Comitats-Ausschusses konnten wir dieß bereits herausfühlen und vorahnen.

Einsender dieses würde jedoch nichts sehnlicher wünschen, als daß diese seine Besürchtung durch entgegengesetzte Thatfachen widerlegt werden möchte!

C. B. Rom, den 17. November 1877. — Unsere liberalen Journale sind geradezu unbegreiflich; denn es ist völlig unverständlich, was sie

durch die Tendenz-Lügen über die **Gesundheit des hl. Vaters** zu erlangen bestrebt sind. Daß der hl. Vater wöchentlich zwei- und dreimal öffentliche Audienzen erteilt, wo ihn Hunderte von Fremden und Einheimischen sehen; daß er andere zwei oder drei Male in der Woche um die Mittagsstunde Herren und Damen empfängt; daß er mehrere Privat-Audienzen wöchentlich an distinguirte Personen erteilt: Alles das genügt ihnen nicht, endlich von den Erfindungen und Lügen über das Befinden des Papstes abzuweichen und die Zeit zu erwarten, bis es Gott gefallen wird, den Moment erster Besorgniß für das Leben Pius IX. eintreten zu lassen. Seit nun 4 Jahren lügen sie ohne Unterlaß, lassen nicht ab, dessen Zustand hoffnungslos zu schildern, ja dessen Tod zu verkünden. Ist das nicht ein kannibalisches Auftreten Derjenigen, welche „Civilisation“ und „Fortschritt“ ohne Unterlaß aus ihren Federn fließen lassen? Pius IX. lächelt, wenn er von den Lügen „dieser liberalen Todtengräber“ hört, und sagt: „Der, welchen man sterben läßt, ohne daß er todt ist, der lebt nur um so länger.“ — Man sagt, der apostolische Nuntius in Paris, Mgr. Meglia, werde auf einige Wochen auf Urlaub nach Rom kommen. Eine Berufung desselben hieher hat nicht stattgefunden. — Die „salesianischen Missionäre“, welche sich nach der argentinischen Republik, nach Uruguay und Patagonien begeben, mit 6 Schwestern der „Maria Ausiliatrice“, sind in Rom angekommen und werden, nachdem sie den Segen des hl. Vaters empfangen haben, sofort nach ihrer Bestimmung abreisen. Welcher Unterschied zwischen diesen katholischen Missionären, die nach den entferntesten Gegenden gehen, um mit Entschlossenheit aller Art, mit Mühen und Gefahren des Lebens Seelen für den Glauben an Christus zu gewinnen, und den protestantischen Missionären der verschiedenen Secten, die nach Rom gekommen sind, um gut zu leben, Geld zu machen, sich zu unterhalten, um Seelen zu verderben, d. h. aus Katholiken Atheisten zu machen! Um sich von dem Besuche der protestantischen Bethäuser in Rom zu überzeugen, begab sich ein Herr am letzten Sonntage zur Zeit des Gottesdienstes in sämtliche protestantischen Kirchen Roms. Er traf 14, sage vierzehn! Seelen in dem protestantischen Bethause auf dem Platze von S. Silvestri; dort predigte ein amerikanischer Bischof, und unter den 14 Personen war die Frau dieses Bischofs, andere 9 weibliche und 4 männliche Individuen. In allen andern Kirchen überstieg die Zahl der Anwesenden nirgends 7 Personen. — Der Papst empfing jüngst eine Deputation der „Gesellschaft des hl. Franciskus Regis“, deren Zweck ist, die, vor der Civilbehörde von Katholiken ohne kirchliche Segnung geschlossenen Ehen nachträglich des kirchlichen Segens theilhaftig zu machen. Die Deputation wurde dem hl. Vater durch den Erzbischof Lenti, Vice-Gerenten von Rom, vorgestellt. Pius IX. ermunterte sie in ihrem verdienstvollen Streben und erteilte ihnen seinen hl. Segen.

Vom Kriege.

Das wichtigste Ereigniß dieser Woche vollzog sich wieder auf dem **asiatischen** Kriegsschauplatz, wo in der Nacht vom 17. auf den 18. d. die Russen die Stadt und Festung Kars nach 12stündigem Kampfe im Sturme nahmen. Officiell wird hierüber aus dem russischen Hauptquartier in Veron-Kaleh vom 19. Nov. Folgendes gemeldet: „Der Sturm auf Kars wurde gegen die südöstlichen Forts geführt mit Demonstrationen gegen die übrigen Forts. Die Forts Hafiz, Kanli und Sivari wurden durch Sturmfolonnen genommen, welche sodann in die Forts Karadagh und Arab eindrangen, die durch Volontairs unermüdet genommen wurden, und zwar ersteres vom Rücken, das zweite von der Front aus. Des Morgens versuchte die Garnison der verlassenen Forts sich in die Berge zu flüchten, wurde aber umzingelt und gefangen genommen. Unsere Trophäen betragen über 10,000 Gefangene, gegen 300 Geschütze und massenhafte Vorräthe. In den Spitälern wurden gegen 4500 Verwundete und Kranke gefunden. Der russische Verlust betrug gegen 2500 Tode und Verwundete.“

Diese officiële Mittheilung wird durch

Meldungen englischer Berichtstatter dahin ergänzt, daß der Kampf am 17. Abends 8 Uhr mit Ueberrumpfung des auf steiler Höhe gelegenen Forts Hafiz begann und um 8 Uhr des folgenden Tages mit Erstürmung der Citadelle endigte. Außer den 10,000 Gefangenen verloren die Türken während der Erstürmung weit über 5000 Mann an Todten und Verwundeten.

Der Verlust von Kars ist für die Türken ein harter Schlag, da hiedurch der größte Theil der bisherigen russischen Belagerungsarmee disponibel wird, von welcher denn auch bereits mehrere Colonnen zur Verstärkung der gegen Erzerum operirenden Armee westwärts abmarschirt sind, so daß die Entsetzung dieser Hauptstadt Armeniens durch die in Erzringhan in Bildung begriffene neue Armee Moukhtar Pascha's wohl ein Ding der Unmöglichkeit sein dürfte.

In **Bulgarien** kam es in dieser Woche ebenfalls und zwar an mehreren, weit von einander entlegenen Punkten zu blutigen Zusammenstößen.

Während nämlich die Cernirung **Plevna's** noch immer ebensowohl fort dauert als das Bombardement der Türken gegen die russischen Positionen im **Sipka-Passe**, und andererseits die Colonnen des Generals Gurko, von dessen Avantgarde einige Reiterabtheilungen bereits bis gegen die serbische Grenze bei Pirandolo gelangten („verprengt wurden“ — behaupten türkische Meldungen), die neugeschaffene Armee Mehemed Ali Pascha's im Schach halten: — wurde zur Abwechslung auch wieder einmal an der Donau gekämpft, und zwar gleichzeitig an zwei Punkten.

Am **Mittwoch** den 21. d. erstürmten nämlich die Rumänen nach mehrtägiger Beschießung die besetzte Stadt **Rahova** (10 Meilen westlich von Nikopolis, 14 Meilen östlich von Widdin gelegen). Die türkische Besatzung, welche in der Richtung gegen Widdin entflohen, wurde rumänischerseits verfolgt, und so dürfte es in der nächsten Zeit wohl auch in diesem westlichsten Theile Bulgariens noch zu weiteren Kämpfen kommen.

Andererseits machte die Besatzung von **Rustschuk** am 19. d. wieder einen jener tapferen und glücklichen Ausfälle, durch welche sie sich in diesem Kriege schon hohe Ehren erworben. Selbst aus der russischen officiellen Darstellung über diesen Kampf geht hervor, daß es den Türken, die in der Stärke von 16 Bataillonen Morgens um 9 Uhr angriffen, gelang, im Laufe des Tages nicht nur die russischen Vorposten am Kom zurückzuwerfen, sondern auch nach hartnäckigem Kampfe die Russen mit großen Verlusten aus der mächtigen Position von **Pyrgos** zu vertreiben und Pyrgos selbst, von wo die Russen hauptsächlich ihre Offensive gegen Rustschuk zu dirigiren pflegen, zu zerstören. Die Rustschuker Besatzung zog sich übrigens, nachdem ihr Ausfall vollständig gelungen war, als es zu dunkeln anging, und die Russen endlich mit überlegenen Kräften anrückten, wieder in ihre Festung zurück.

Auch die Hauptarmee **Suleiman Pascha's** sängt jetzt wieder an, die Russen in östlicher Richtung von **Tirnova** durch größere Recognoscirungen zu beunruhigen, so daß ein baldiger bedeutender Zusammenstoß auch in dieser Gegend nicht unmöglich ist.

Die **Montenegriner** machten in Albanien bisher keine weiteren Fortschritte. Die Stadt **Antivari** ist noch im türkischen Besitze.

Aus dem Reichstage.

In der Pause, welche das **Abgeordnetenhaus** am 15. d. auf 6 Tage in seinen Verhandlungen eintreten ließ, haben die verschiedenen Ausschüsse fleißig gearbeitet.

Während der Finanz-Ausschuß sich ausschließlich mit dem Budget pro 1878 beschäftigte, begann der Ausschuß für das Zoll- und Handelsbündniß die Specialberathung dieses Gesetzesentwurfes, nach dessen Erledigung derselbe über die Regierungsvorlagen betreffs des „Lloyd“-Vertrages, sodann der Actiengesellschaften und schließlich über den Zolltarif verhandeln wird.

Am **Mittwoch** nahm das Abgeordnetenhaus

keine Sitzungen mit Berathung der **Grenzbahnen-Vorlage** wieder auf. Dieselbe weicht von den im G.-A. XXXVIII: 1870 enthaltenen Bestimmungen in dreierlei Hinsicht ab, indem nämlich erstlich jetzt der Bau der Linie **Dalya-Binkovce** anstatt jener **Esseg-Bozsega** in Angriff genommen werden soll; dann wird die Bahn nicht unter staatlicher Subvention und Zinsengarantie, sondern mit Inanspruchnahme des Grenzfonds gebaut, und schließlich der Bau der Bahn nicht einem Privat-Unternehmer übertragen, sondern in Staatsregie ausgeführt werden.

Die Abgeordneten Kroatiens hatten schon Tags zuvor in der Clubitzung der „liberalen“ Partei, wo die Verhandlungssprache aus unabwendbaren Gründen diesmal — deutsch war, starke Opposition gegen diesen Gesetzesentwurf und namentlich bezüglich der Verwendung des Grenzfonds gemacht. Ihre Ansicht, daß dieser Fond eine besondere juristische Person sei, wurde durch den in dieser Clubitzung ebenfalls anwesenden Ministerpräsidenten **Tisa** dahin widerlegt, daß derselbe, welcher von Sr. Majestät einzig und allein zur Controlirung derjenigen Einkünfte bestellt worden, die aus dem Verkaufe des turnusmäßigen Holzschlages einfließen, nach der ausgesprochenen Interpretation Sr. Majestät ein Staatsfond sei, welcher zur Hebung der culturellen Interessen der Grenzlande benützt werden solle, — und zu diesen gehörten natürlich auch diese Grenzbahnen.

Die Vorlage wurde im Abgeordnetenhaus nach verhältnißmäßig kurzer Debatte, in welcher außer den kroatischen Abgeordneten nur noch der Abg. **Benj. Kállay** gegen dieselbe das Wort ergriff, mit großer Majorität — auch bereits in dritter Lesung — angenommen.

Bezüglich des **kroatisch-slavonischen Grenzlandes** legten sodann sämtliche Deputirte Kroatiens dem Hause einen Beschlufantrag vor, wonach auf Grund des G.-A. XXX: 1868 dieses Grenzland noch während der Dauer des gegenwärtigen Reichstages in **Kroatien-Slavouien** einverleibt werden soll.

Das Haus beschloß, über diesen Antrag noch vor der Budget-Berathung zu verhandeln.

Am **Donnerstag** begann die Generaldebatte über den **Strafcodez**. Als erster Redner ergriff Justizminister **Perczel** das Wort. Nach einem Resümé über die Genesis dieses Gesetzesentwurfes setzte derselbe die leitenden Grundsätze der Vorlage auseinander, wobei er betonte, daß dieser Strafcodez die Mitte zwischen Strenge und Humanismus einhalte, und empfahl denselben schließlich dem Hause zur Annahme, was auch ohne Zweifel geschehen wird, obwohl bei der Debatte mehrere Anträge auf Absetzung dieser Vorlage von der Tagesordnung eingebracht wurden. Die **Opposition** der Rechten tritt diesem Gesetzesentwurf nicht feindlich entgegen; sie wünscht, daß derselbe je ehestens Gesetz werde, da die Vortheile, welche dem Lande aus dem Zustandekommen eines organischen Strafgesetzes erwachsen, so bedeutend sind, daß neben denselben jene Besorgnisse in den Hintergrund treten müssen, daß in der Praxis vielleicht einige Mängel des Gesetzes hervortreten könnten, die dann auf novellarischem Wege beseitigt werden müßten.

* * *

Das **Oberhaus** hielt in dieser Woche zwei Sitzungen ab, in welchen die Gesetzesentwürfe betreffs der Interpretation der Steuerfreiheit der Renten-Obligationen, betreffs Aufhebung der Komitats-Ingenieursstellen, endlich betreffs Bedeckung der Kosten der Komitats-Administration im Jahre 1876 unverändert zur Annahme gelangten.

Bei den vorgenommenen nöthigen Kommissions-Erziehungen wurden gewählt: in den Obersten Disziplinar-Gerichtshof **Bar. Béla Lipthay**; in den Verifikations-Ausschuß **Baron Viktor Mesnil**; in den Finanz-Ausschuß **Graf Stefan Karolyi jun.**; in den Kommunikations-Ausschuß **Baron Ludwig Bay**; endlich in die Diariums-Kommission **Graf Béla Hugonay**.

Bermischte Nachrichten.

* (**Graf Stefan Karolyi**) feierte am Sonntag seinen 80. Geburtstag im Fölkher

Schlosse bei Budapest. Der hauptstädtische S. Stefans-Verein benützte diese Gelegenheit, um seinem hochverdienten Präsidenten, welcher seit 30 Jahren an der Spitze dieses Vereines steht, seine Huldigung darzubringen. Den Ausdruck derselben bildete eine eigens aus diesem Anlasse angefertigte, 20 Dukaten schwere, goldene Medaille mit dem Porträt des Jubilars, sowie eine prächtig ausgestattete Gratulationsadresse. Letztere trägt die Unterschriften Sr. Excellenz des hochw. Erzbischofs Dr. Haynald, welcher auch bereitwilligst dem Ersuchen des Vereines nachkam, Ueberbringer derselben zu sein, sowie des Grafen Johann Cziráky und des Domherrn Béla Tarlányi. Der gräfliche Jubilar-Präsident nahm tiefergerührt diese Huldigung entgegen. Während noch der hochw. Erzbischof Dr. Haynald in Föth anwesend war, fanden sich auch Ihre Majestät an demselben ein, um dem greisen Magnaten ihre Gratulationen persönlich darzubringen, wobei Sr. Majestät demselben das Großkreuz des Sanct-Stefans-Ordens eigenhändig verlieh.

(In der Duell-Affaire gegen Professor Wagner,) welcher den Sohn unseres Justizministers Perczel erschoss, ist die Schlussverhandlung auf den 17. Dezember l. J. vor dem Budapester Strafgericht für den Pester Landbezirk (Komitatshaus) anberaumt worden. Es wurden zur Verhandlung vorgeladen außer dem Hauptangeklagten Dr. Ladislaus Wagner: als Mitschuldige die Sekundanten Dionys Szüry, Alexander Lövey, Oskar Ivánka und Edmund Szitányi; als Zeugen Dr. Géza Antal und St. Rémpa; ferner als Sachverständige Dr. Gustav Scheuthauer und Dr. Karl Lehner. Dem Gerichtsbeschlusse gemäß wurde in dieser Affaire deshalb von der Fällung eines Anlagebeschlusses Umgang genommen, weil das inkriminierte Duellverbrechen sowohl hinsichtlich des objektiven, wie des subjektiven Thatbestandes durch das Eingeständnis der Angeklagten nachgewiesen ist.

(In Budapest) fand am Sonntag, den 18. d., eine von 3000 Personen, größtentheils Gewerbetreibenden, besuchte Volksversammlung statt. Dieselbe votirte eine sehr scharfe Resolution, welche den Reichstag auffordert, im Interesse des Landes und der politischen Moral die „selbstständig“ selbstständige Bank und ein selbstständiges Zollgebiet zu errichten. — Bezüglich der selbstständigen Bank kommt diese Volksversammlung sehr „post festum“!

(Ein Preßprozeß) ist, einer Mittheilung des „P. U.“ zufolge, gegen den Journalisten Julius Berhová, Mitarbeiter des „Egyszerűs“, anhängig gemacht. Derselbe ist angeklagt der Majestätsbeleidigung, begangen durch einen Artikel über den Kaiserlichen Toast Sr. Majestät. — Dagegen verlautet, daß der Preßklage, welche Herr A. Lontay gegen Bar. Kol. Böjka anstregte, voraussichtlich nicht Folge gegeben werden kann, da die Majorität der Mitglieder des Oberhauses sich angeblich gegen die Auslieferung ihres Collegen in diesem Falle ausgesprochen hat.

(Der „Siebenbürger Putz“) ist am 20. d. in Folge eines Revisionsgeuches der, durch Beschluß des R. Vajárdely's Strafgerichtes unter der Anklage der öffentlichen Ruhestörung Verhafteten vor dem ersten Straßensatz des Obersten Gerichtshofes in Budapest zur Verhandlung gekommen. Dieselbe endigte mit der vorläufigen Haftentlassung sämtlicher Angeklagten. Wie durch diese Verhandlung ersichtlich, ist der Kern des „Siebenbürger Putzes“ noch immer in tiefes Dunkel gehüllt; die Angeklagten haben, wie aus ihrer Vernehmung und den Aussagen der Zeugen hervorgeht, sowohl in Bezug auf den Waffentransport, als bezüglich der Werbungen allem Anscheine nach nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Ueber jene aber, die hinter ihnen standen, hat die bisherige Untersuchung keine Aufschlüsse gebracht. Von dem Inhalt der Listen will Keiner von denen, die mit diesen zu thun gehabt, etwas gewußt haben; und die Werbung von Freischärlern wird als „Privatspaß“ hingestellt, welchen sich der Mitangeklagte, Sz. Udvarhelyer Schuster G. Böjki, gemacht, dessen Vorgehen in dieser Angelegenheit einen der Richter zu der Frage bewog, ob Böjki's Größeszustand

gerichtlich untersucht worden sei. Auf keinen Fall hat dieser mit seinen Werbungsversuchen großartige Resultate erzielt.

(Im Sattenord-Prozeß vom Stilsjer Soch) hat der Wiener oberste Gerichts- und Kassationshof die Nichtigkeitsbeschwerde des zum Tode am Galgen verurtheilten Angeklagten Tourville verworfen, so daß es nur noch von der Gnade Sr. Majestät abhängt, ob das nunmehr rechtskräftig gewordene Todesurtheil vollzogen wird.

(Der neueste preussische Attentats-Schwindel.) Gegen Ende voriger Woche war die Berliner geheime Polizei sehr in Aufregung. Mehrere anonyme Zuschriften waren ihr zugeslossen, daß „ein exaltirter Ultramontane, noch dazu ein Pole, nach Berlin unterwegs sei, welcher mit dem Plane umgehe, den König und Bismarck zu ermorden.“ — Richtig wurde auch am Samstag Nachmittags ein im „Hôtel Holland“ zu Berlin abgestiegener 32jähriger Mann verhaftet, welcher sich in das Fremdenbuch unter dem Namen „v. Lyskowsky“ eingetragen hatte. Sehr treffend hatte aber die Berliner „Germania“ jogleich auf die erste Nachricht von diesem neuesten Attentatschwindel angedeutet, daß es sich schlimmsten Falls wohl nur wieder um eine neue blinde Ladung für die verrostete Pistole Emil Westermelle's handle. Die officiöse Berliner Presse hat übrigens bereits allen diesbezüglichen Attentatsgerüchten mit folgender Mittheilung einen Dämpfer aufgesetzt: „Der am Samstag hier verhaftete, unter dem Namen v. Lyskowsky auftretende Pole ist als ein von Westpreußen aus verfolgter Urkundenfälscher erkannt worden. Derselbe hatte freiwillig ein Geständnis abgelegt, daß er nach Berlin gekommen sei, um den Kaiser und Bismarck zu ermorden. Nachdem ihm jedoch seine hierher geschickte Photographie vorgelegt worden, räumte er ein, der stechbriefflich verfolgte Privatsekretär Lugowsky aus einem Städtchen des Kreises Löbau zu sein, und erklärte, jenes Geständnis der beabsichtigten Ermordung des Kaisers und Bismarck's sei unwahr.“

(Der älteste Sohn des preussischen Kronprinzen,) der präsumtive künftige König von Preußen, Prinz Wilhelm, widmet sich gegenwärtig den Universitätsstudien in Bonn am Rhein. Sehr bezeichnend ist es hierbei, daß der Speciallehrer des Prinzen der Professor Jürgen Bona Meyer ist — ein Nationalist vom Scheitel bis zur Sohle!!

(Siebenhundert Centner Arjenit) wurden vor einigen Tagen mittelst eines Dampfschiffes auf dem Rhein verfrachtet, und dieses Dampfschiff ist — laut einer öffentlichen Bekanntmachung — am 19. d. Nachmittags in Folge eines Unglücksfalles in der Nähe von Coblenz bei Mühlhosen gesunken. Zur Vermeidung von Unglücksfällen wurden am nämlichen Tage noch die Behörden in sämtlichen unterhalb Coblenz gelegenen preussischen Städten und Dörfern telegraphisch avisirt, die Einwohner vor Benützung des Rheinwassers zu warnen.

(Freimaurerisches.) In Irland zeigen gegenwärtig die Freimaurer einen Aufwand von Religiosität, den man bei diesen Leuten durchaus nicht geneigt ist, vorauszuweisen, und der wahrscheinlich nur dazu dienen soll, der großen Menge Sand in die Augen zu streuen. Vor einiger Zeit hat nämlich der „Große Orient von Frankreich“ den ersten Artikel seiner Constitution dahin abgeändert, daß eine Glaubenserklärung an das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nunmehr fortgelassen ist und deshalb auch ehrliche Atheisten und Materialisten Mitglieder dieses Freimaurerbundes werden können; wir sagen „ehrlische“ Atheisten und Materialisten, denn das Gros der Ungläubigen dürfte sich kaum daran gestossen haben, den Glauben an Gott mit dem Munde zu bekennen, wengleich ihre Ueberzeugung eine ganz andere gewesen ist. Mit Rücksicht auf diesen Beschluß hat nunmehr die „Großloge von Irland“ erklärt, daß sie nicht fortfahren könne, den Großen Orient von Frankreich als eine Freimaurerkörperschaft anzuerkennen. Es ist vorauszuweisen, (fügt die Berliner „Germania“, der wir Obiges entnehmen, hinzu,) daß die Große Landesloge bei uns zu Lande sich ebenfalls gegen den Großen Orient aussprechen wird, wie das

bereits im vorigen Jahre die „Bauhütte“ in Aussicht stellte.

Localnachrichten.

(Hochherzige Spende.) Sr. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas v. Simon hat, in huldvoller Würdigung des überaus erspriesslichen Wirkens der hiesigen ehrw. Kreuzschwestern in der Krankenpflege, denselben eine Subsidie von 300 fl. gnädigst zugewendet. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir auf den schon einmal in unserem Blatte besprochenen Umstand hinweisen, daß diese den Kranken so ausgezeichnete Hilfe leistenden Klosterfrauen, welche im Erkrankungsfalle den Armen wie den Reichen, ohne Unterschied der Religion oder des Geschlechtes, ihre Pflege und Sorgfalt zukommen lassen und schon manches theuere Familienglied dem Tode zu entreißen mitgeholfen haben, wenigstens von Seite der Bemittelten auf eine Unterstützung zählen, weil sie ja hievon ihre eigene Existenz fristen müssen.

(Im Preßprozeß) des königl. Staatsanwaltes Géza v. Szenley in Neutra gegen J. W. Varela findet die Schwurgerichtsverhandlung am Montag den 26. d., Vormittags 9 Uhr beginnend, im großen Saale der städt. Repräsentanz dahier statt. Der Eintritt ist nur gegen Karten gestattet, welche durch den kgl. Gerichtsnotär J. Keisel (Landhaus, 3. Stock, Thür Nr. 23) ausgestellt werden.

Volkswirthschaftliche Zeitung.

(Der artesische Brunnen im Budapest Stadtwaldchen,) dieses großartige Werk, welches in technischer und geologischer Hinsicht, wie auch bezüglich des Resultates alle ähnlichen Werke übertrifft, wurde am Sonntag von mehreren Mitgliedern des Finanzausschusses des Abgeordnetenhauses besichtigt. Bei dieser Gelegenheit ertheilte der verdienstvolle Leiter dieses Unternehmens, Ingenieur Zsigmondy, folgende Auskunft über dasselbe: Der Brunnen ist jetzt bis zu der colossalen Tiefe von (über 3000 Wiener Fuß!) genau 951 Meter gegraben, während der tiefste artesische Brunnen (in Paris) nur 547 Meter tief ist. Gegenwärtig wird in Dolomit gegraben; seit dem Monate Juni ist in dieser Schichte eine Tiefe von 33 Meter gegraben worden. Das kristallreine, kalt- und schwefelhaltige Wasser, welches auf der Erdoberfläche einen Wärme grad von 57.6 Réaumur besitzt, strömt in solcher Menge aus, daß der Brunnen binnen 24 Stunden gegenwärtig bereits 6940 Hektoliter Wasser liefert. Dieses Quantum beträgt mehr als die gesammte Wassermenge der Kaiser-, Brunn- und Margaretheninsel-Bäder. Ja, der Wasserreichtum nimmt dermaßen zu, daß er sich täglich um circa tausend Liter vermehrt. Zsigmondy bezweckt so tief zu dringen, bis das Wasser eine Temperatur von 65 Grad erreicht und mit der gewonnenen Wassermenge nicht nur ein Bad, sondern auch die städtischen Institute mit heißem, heilkräftigen Wasser gespeist werden können.

(Metrisches Maß- und Gewichtssystem.) Der Bundesrath des deutschen Reiches hat mit Beschluß vom 8. October 1877 angeordnet, daß im amtlichen Verkehre, sowie beim Unterrichte in öffentlichen Lehranstalten die nachstehenden abgekürzten Bezeichnungen der Maße und Gewichte, unter Beobachtung der beigelegten Regeln, ausschließlich in Anwendung gebracht werden, und zwar bezüglich der Längenmaße:

- Für Kilometer km
- „ Meter m
- „ Centimeter cm
- „ Millimeter mm

Flächenmaße:

- Für Quadratkilometer qkm
- „ Hektar ha
- „ Ar a
- „ Quadratmeter qm
- „ Quadratcentimeter qcm
- „ Quadratmillimeter qmm

Körperraße:

- Für Cubimeter cbm
- „ Hektoliter hl
- „ Liter l
- „ Cubicentimeter ccm
- „ Cubicmillimeter cmm

Gewichte:

Für Tonne (10 Metzr. = 1000 Mgr.)	t
" Kilogramm	kg
" Gramm	g
" Milligramm	mg

Den Buchstaben werden Schlusspunkte nicht beigelegt. Die Buchstaben werden an das Ende der vollständigen Zahlenausdrücke, nicht über das Decimalkomma derselben gesetzt, also 5,37 m — nicht 5m37 und nicht 5 m 37 cm. Zur Trennung der Einerstellen von den Decimalstellen dient das Komma, nicht der Punkt. Sonst ist das Komma bei Maß- und Gewichtszahlen nicht anzuwenden, insbesondere nicht zur Abtheilung mehrstelliger Zahlenausdrücke. Solche Abtheilung ist durch Anordnung der Zahlen in Gruppen zu je drei Ziffern, vom Komma aus gerechnet, mit angemessenem Zwischenraum zwischen den Gruppen zu bewirken.

(Die Börse) verwerthete den Fall von Rars mit einer nicht unbedeutenden Haufe-Bewegung, welche bis zum Wochenschlusse bei übrigens mäßigem Verkehre fortgesetzt und nur momentan durch hartnäckig sich erhaltende Gerüchte getrübt wurde, welche von gewisser Seite über acute Verschlimmerung des Gesundheitszustandes des hl. Vaters Verbreitung fanden.

(Im Fruchtgeschäfte) ist fast vollständige Leblosigkeit eingetreten. Es notiren bei wenig fester Tendenz je 100 Kilo (Wance-Waare) am 23. Nov. in

	Wien	Budapest	
Frühjahrs-Weizen	11.10	10.80	
" Hafer	7.45	6.90	
" Mais	7.50	7.20	
Freiburger Fruchtpreise vom 23. November 1877.			
	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen	1395 fl. 7.31	fl. 8.49	fl. 9.67
Korn	55 " 6.18	" 6.34	" 6.50
Gerste	1483 " 5.28	" 6.13	" 6.99
Hafer	269 " 3.—	" 3.45	" 3.90
Rukuruz	276 " 4.87	" 5.28	" 5.69

Feuilleton.

Maria Dolores.

(Fortsetzung.)

"Mein Sohn, Gott liebt Sie, er hat für Sie, meiner schwachen Meinung nach, eine besondere Fügung geordnet, damit Sie sowohl das Gebot Gottes: „Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen“ — als auch sein Gebot: „Mein Sohn, gehorche Deinem Vater!“ treulich erfüllen.

Sie widerstanden Ihrem Vater, als es sich darum handelte, den heiligen Glauben, der durch Ueberzeugung bereits der Ihre war, auch nur in etwas zu verletzen. Damals gehorchten Sie Gott mehr als dem Menschen. Heute, mein Sohn, können Sie dem Wunsche des Vaters folgen, ohne Ihr Gewissen zu verletzen, denn soviel ich Sie verstehe, hat sich durchaus noch kein bestimmter Ruf Gottes an Ihre Seele zum Ordensleben vernehmen lassen. Was aber natürliche Wünsche und Neigungen betrifft, denen geht wohl eine so klare und einfache Pflicht gegen den Vater vor. Sie sagten mir, daß er eine katholische Descendenz, eine Kapelle im Hause und ein ganz katholisches Leben in Ihrem Wirkungskreise mit seiner vollkommenen Zulassung Ihnen freiwillig sichere.

„So ist es, hochwürdiger Herr, und ich bin tief gerührt von seiner Güte und Liebe.“

„Dann glaube ich, Sie dürfen das Herz Ihres Vaters mit der Erfüllung seines Lieblichwunsches trösten und erfreuen, wenn ich mich nicht sehr irre, mein Sohn!“

„Gott lohne Ihnen Ihre Worte, lieber Vater! Aber noch Eins. Ich kenne Dolores's Gefühl in diesem Punkte nicht, ich weiß nicht, ob sie mich liebt. Seit einem Jahr hörte ich nichts von ihr, vielleicht daß sie indessen den hl. Ordensstand gewählt, vielleicht auch, daß sie ihre Neigung einem Anderen geschenkt hat.“

„Diesen Punkt hat, wie mir dünkt, das Mädchen selbst zu entscheiden, und Sie haben diese Entscheidung von ihr einzuholen. Doch lassen Sie dies für den Augenblick ruhen, begleiten Sie mich in unser Blumengärtchen, ich möchte Sie einem Spanier vorstellen, der eben darinnen auf und

nieder wandelt, denn von diesem, der vor Kurzem in einer frommen Mission von Sevilla kam, hörte ich bereits Ihren Namen, den ja auch Ihre Cousine trägt, von welcher der Spanier mir gesprochen.“

Sehr überrascht von dieser Mittheilung und äußerst gespannt, folgte Frederic dem Prior in den Klostergarten, bis er vor einer hohen, edlen Gestalt stand, deren Würde und Anmuth den Spanier erkennen ließen, und dessen dunkles Colorit den vollständigsten Gegensatz zu ihm, dem hellen, blonden Inselsohn, bildete. Der Prior stellte die beiden Männer einander vor. „Mr. Frederic . . .“, „Graf Cantillana, Grande von Spanien.“

Der Spanier schien sichtlich überrascht und aufgeregt, während Frederic nicht wußte, was die Begegnung zu bedeuten habe.

Die sichtbare Erregung des Grafen hinderte eine fließende Unterhaltung der beiden jungen Männer, und als Frederic nach einer Weile sich über eine schöne, eben aufgeblühte Rose beugte, ergriff der Spanier den Arm des Priors, zog ihn bei Seite und sagte mit leiser, hastiger Stimme: „Dies muß jener Mr. R. sein, mein Vater, von dem ich Ihnen im Vertrauen sagte, daß er das Herz jenes Mädchens besitze, das ich liebe und verehere, und der auch sie liebt, wenn es auch Beiden hoffnungslos scheint.“

Der Vater drückte ihm theilnehmend die Hand; „die Verhältnisse haben sich gewendet“, sagte er, „und ich glaube, daß für Sie, mein Sohn, die Entscheidung gekommen ist, die ich nach Ihrem Wunsche bei Gott erbeten sollte, und daß Sie — der Geist der Stärke helfe Ihnen! — ein Opfer der natürlichen Neigungen ritterlich zu bringen haben werden.“

Eine Wolke bedeckte für einen Moment den Blick des Grafen. — Er faltete die Hände im stillen Gebet. Mit klaren Augen blickte er dann auf zum Prior:

„Gottes Wille geschehe, mein Vater“, jagte er sanft. Darauf wendete er sich nach der andern Seite des Gärtchens, während der Prior wieder zu Frederic trat. „Darf ich etwas von Ihrem Vertrauen dem spanischen Grafen schenken? Sie staunen, mein Sohn, aber Ihre Verhältnisse und die seinen hängen so innig in dem Punkte, um den es sich jetzt handelt, zusammen, daß ohne Ihr gegenseitiges Vertrauen ein Ausgang schwer abzusehen sein dürfte und Graf Cantillana verdient das vollste Vertrauen.“

„Thun Sie, wie Sie für gut halten, mein Vater“, erwiderte der sehr erstaunte Frederic.

Er sah darauf den Prior zu dem Grafen zurückkehren und mit diesem eine lange, ernste Unterredung führen. Dann erst wandte sich der Prior grüßend Frederic zu: „Gottes Segen mit Ihnen, mein Sohn!“ und verließ Abschied nehmend den Garten.

Die beiden Fremden blieben nur allein in dem Garten, einem kleinen Wunder an Sauberkeit, Zierlichkeit und Blüthenreichtum. Der Spanier ging auf den Engländer zu. „Die ungewöhnlichen Verhältnisse erfordern ungewöhnliches Vertrauen“, sagte er ruhig, mit anmuthiger Offenheit ihm die Hand bietend, „und Sie sind mir nicht fremd, Mr. . . .; in einer ersten Stunde meines Lebens wurde Ihr Name mir genannt und mir von Bedeutung durch die Weise, in der er erwähnt wurde. Ich habe mich um Donna Maria Dolores R. beworben“, fuhr er entschlossen und freimüthig fort, „und sie nahm mir fast jede Hoffnung, weil ihr Herz Ihnen, Mr. R. . . ., gehört. So gehen Sie denn nach Sevilla mit Ihrem Vater und sagen Sie Dolores von mir, daß ich ihr in dieser Stunde entsagt habe, indem ich in der Fügung, wie sie jetzt vor uns liegt, Gottes Willen zu erkennen glaube. Der Vater hat mir Gründe der Religion und Vernunft gebracht, die mich zwingen, ein Opfer zu versuchen, das unglaublich schwer. Allein — als Edelmann und Christ muß ich beten und überwinden, wo die Natur sich bäumt gegen den Gehorsam. Wollte ich in diesen Stand treten, der nicht von Gott geordnet ist, würde ich mein Heil nicht bloß verscherzen, sondern auch das Glück von Dolores. Und ich liebte sie nicht als ein anderes Ich, sondern mehr — ich glaube sie in Gott zu lieben! Das darf ich ja noch fernere. — Beten Sie für mich!“ —

Wir verweilen nicht bei der gekürzten Antwort Frederic's auf die großherzige Entfugung des echten Spaniers, wir unterlassen es, die Zufriedenheit von Sir William über die Wendung der Angelegenheit näher zu betrachten, noch berichten wir über seine Bekanntschaft mit dem Grafen Cantillana oder dem Prior von St. Paul, die er Beide durchaus kennen zu lernen verlangte. Noch endlich lassen wir Frederic's Audienz beim hl. Vater oder seinem Abschiede von Rom eine nähere Erwähnung zu Theil werden. Wir begleiten nur Sir William und Frederic nach Civita Vecchia. Auf einem Schiffe, nach Cadix bestimmt, sind sie glücklich an Bord. Wir wenden die letzten Blätter unserer Mittheilung Dolores zu, die noch immer still in ihrem Kloster zu Sevilla weilt.

Die arme Dolores hatte eine Zeit verlebt, wie sie nach Gottes Zulassung das schwache Menschenherz quält. Im Innern der Seele Gottes heiligem Willen hingegeben, empfand doch ihr Herz zuweilen eine Sehnsucht nach dem Glück der Erde, wovon nur sehr streng abgetödtete oder sehr begnadigte Seelen sich dauernd befreit fühlen. Da sie aber diese Sehnsucht für eine ganz unberechtigte hielt, so gab das einen innern Kampf, der sie förmlich marterte; — die Zukunft erschien ihr zuweilen so leer, so beängstigend, als wisse sie nicht, in welcher Weise sie Gott dienen solle.

„Ausharren, liebe Tochter, — beten und abwarten!“ jagte ihr der ehrwürdige Beichtvater ihrer Kindheit. „Geduldig still sein, wenn die Gnade arbeitet, wie Gott will und nicht, wie wir es im Verlangen nach innern Süßlichkeiten wünschen. In solchem Delberge noch fleißiger beten: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille!“ — „Noch mit Deiner lieben Himmelsmutter Kath pflegen“ — jagte die würdige Aebtissin.

Dolores ging wieder öfter zum Altare der schmerzhaften Mutter und rief: „Erbitte mir Muth und Freude, hl. Mutter der Schmerzen, bei Deinem geliebten Sohne, und vermag ich auch nicht mit der hl. Theresia das Kreuz also zu küssen: daß ich nur betete: „leiden oder sterben“, — so jage doch mein volles Herz: „lieber sterben, als nicht Eines Willens werden mit dem göttlichen Willen;“ — erbitte mir die Gnade dazu bei Deinem Sohne, o meine Mutter!“

Solches Beten und Ueben des Willens im Loben des göttlichen Willens machten Dolores wieder ruhig und heiter.

Eine Gruppe junger Mädchen, Kostgängerinnen des Klosters, saßen, wie ein Kranz von Blumen, unter der grünen Veranda, die sich an der Mauer des Klosters, mit Wein und Jasmin bedeckt, schattig hingog. Man hörte die jugendlichen Stimmen heiter plaudern, lachen und singen, und die Saiten einer Zither klangen dazwischen. Die muntere Rita hatte ihre Hände voll Jasmin- und Orangenblüthen gesammelt und diese neckend auf Dolores schwarzes, reiches Haar gestreut. Carmen klopfte lachend in die Hände und rief: „Du siehst aus, wie eine Braut, Dolores!“

„Thörichtes Kind“, sagte Dolores, den Kopf schüttelnd, daß die Blüthen wie Schnee zu ihren Füßen fielen.

„Donna Maria Dolores sollen in das Sprechzimmer kommen, lassen die Frau Aebtissin bitten, es sind Fremde für Sie im Pfortenzimmer“, rief herankommend eine Laienschwester.

„Nur um's Himmels Willen nicht der gefürchtete Onkel aus England!“ rief Carmen aus, als Dolores sich entfernte, „das wäre ja schrecklich — der Traum davon hatte sie schon genug verwirrt!“

Dolores begab sich klopfenden Herzens ins Sprechzimmer. Ihr war plötzlich so bang geworden. Konnte es Graf Cantillana sein? Und was sollte sie ihm antworten, wenn er seine Fragen wiederholte? Dolores schalt sich undankbar, daß diese Vorstellung sie so sehr beängstigen könne.

Sie betrat das Sprechzimmer, um die Fremden am Gitter zu begrüßen. Der eine derselben war aber in das innere Zimmer geführt worden, und Dolores hörte eine wohlbekannte Stimme, sah eine wohlbekannte Gestalt. „Mein theures, liebes Kind!“ rief Sir William, seine Arme ausbreitend, und Dolores lag mit Thränen der Uebermannung in seinen Armen.

„Sie hier? lieber Onkel!“ rief sie endlich,

„wie ist das möglich? Und wo sind meine liebe Florence, meine liebe Editha...“

„Senden tausend Grüße und hoffen Dich bald zu sehen — und nach Frederic fragst Du gar nicht, Du treulojes Mädchen?“ rief Sir William.

Das Erröthen höchsten Erstaunens übergieß Dolores' liebliches Gesicht. Sir William ergriff ihre Hand und führte sie zu dem Sitter. Vor demselben stand Frederic.

Dolores' Ueberraschung war grenzenlos, ja sie glaubte wirklich zu träumen.

„Haben Sie mich nicht vergessen? — Dolores?“

Er drängte seine Hand durch das Sitter ihr entgegen. Dolores vermochte nicht zu antworten. Er fuhr fort:

„Ist Ihr Schweigen Trost für mich? Redet Ihr Herz zu meinen Gunsten? Und wenn ich's nicht länger aushalte, Ihnen zu sagen, daß mein Vater mit mir von Ihnen erbittet, was ich Ihnen bereits als meines Herzens Sehnsucht offenbart habe? — Ich darf hinzufügen, daß ich mit Gott berathen, daß ich den Segen des Vaters erhalten, daß Alles vorgehen ist, was wir als treue Katholiken verlangen müssen. — Dolores!“

Dolores war noch immer sprachlos.

„Lieben Sie mich nicht, Dolores? Ist es, wie ich zuweilen gefürchtet?“

„Ach was, nicht lieben?“ rief hier Sir William ganz ungeduldig dazwischen, „ich habe zum mindesten ein halbes Verstandniß in London aus ihr herausgespielt, und jener vortreffliche Cantillana hat wohl mehr als ein halbes Verstandniß darüber erhalten.“

„Aber Onkel, wie können Sie das nur, um Gottes Willen, erfahren haben?“

„Dolores“, jagte Frederic, „ich habe eine Botschaft für Sie von Graf Cantillana; der edle, hochherzige Graf gibt seine Bewerbung um Sie zu meinen Gunsten auf, obwohl er Ihrer unendlich würdiger ist, als ich. Er glaubte, daß mir Ihr Herz gehörte. Hat er sich darin geirrt, Dolores?“

„O nein — nein!“ rief Dolores schnell und schwieg wieder, tief erröthend.

„So sage doch endlich: Ja! mein liebes Kind“, rief der ungeduldige Sir William.

„Lieber, guter Onkel, nur eine Stunde!“ bat Dolores, „lassen Sie mich nur zu meiner guten Frau Aebtissin und in die Kapelle gehen!“

„Gewiß, liebe Dolores, gehen Sie!“ jagte Frederic, der Antwort seines Vaters zuvorkommend, der ungerne in diese Zögerung willigte.

Dolores eilte fort, und nach einer herzlichen Berathung mit ihrer mütterlichen Freundin ging sie dankerfüllten Herzens zur Kapelle. Hier kniete Frederic bereits so vertieft in sein Gebet, daß er ihren Eintritt nicht bemerkte. Sie kniete still nieder am Muttergottesaltar.

Unabsichtlich erhoben sich beide zugleich und trafen sich an der Thür der Kapelle. Dolores reichte Frederic schweigend die Hand, und als Verlobte lehrten sie zu dem immer ungeduldiger wartenden Sir William zurück, der schon zehnmal innerlich behauptet hatte, die spanischen Stunden müßten wenigstens doppelt so lang sein, als die englischen, obwohl ihm sein vortrefflicher Taschenuhrenchronometer das Gegentheil bewies.

Mit um so herzlicherer Freude empfing er aber Dolores als Tochter, und mit gerührtem Herzen segnete er liebevoll das junge Brautpaar.

„Du schreibst nun aber gleich um die Dispens, Frederic“, rief er bald darauf, „wir nehmen Dolores mit nach England; denn die Hochzeit muß bei uns sein, was würden sonst Deine armen Schwestern sagen!“

Als Dolores, am Abend zu ihren Gefährtinnen ins Kloster zurückgekehrt, von diesen innige Glückwünsche empfangen hatte, rief Carmen, indem sie Dolores halb lachend, halb weinend umarmte: „Ich wußte es doch, daß der gewaltige Dheim aus England uns noch ein Leid antun und Dich uns rauben würde, Dolores!“

Es geschah jetzt Alles, wie Sir William es wünschte. Darum entschloß er sich, Dolores einige Tage ganz ungestört zu lassen und den kurzen Abschied nach Monjerrat mit Frederic zu machen,

der dort seinen Dank vor demselben Gnadenbilde niederlegen wollte, wo einst der hl. Ignatius Loyola seine Standeswahl zum Entscheide gebracht. (Fortsetzung folgt.)

Letzte Post.

Das Abgeordnetenhaus des ungarischen Reichstages acceptirte in seiner gestrigen Sitzung nach zweitägiger Generaldebatte den Strafgesetze-Entwurf (mit allen Stimmen gegen jene des Abg. Zsedényi und der äußersten Linken) als Basis für die Specialdebatte.

Das neue französische Ministerium hat sich gestern Mittags definitiv constituirt und wird sich heute der Kammer vorstellen. Dieses — als „Geschäftsministerium“ bezeichnete — Cabinet hat einen vorwiegenden bonapartistischen Anstrich und ist folgenderweise zusammengesetzt: General Grimaudet de Rochebouet (gegenwärtig Commandant des 18. Armee-corps in Bordeaux, ehemals Artilleriechef der Kaiser-Garde) Präsidium und Krieg; Marquis Banneville, Neufchères; Welche, Inneres; Le Pelletier, Justiz; du Tilleul, Finanzen; Dzenne, Handel; Gruess, öffentliche Arbeiten, und Jayer, Unterricht. Marineminister wurde Admiral Roussin.

Wiener Börse vom 23. November.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	63.45	63.60
„ Silber-Rente	66.85	67.—
Österr. Gold-Rente	74.35	74.50
Ungarische	92.35	92.55
1860er Staatslose ganze	112.60	113.—
1864er	139.75	140.25
Türkische, volleingezahlt	14.90	15.10
Ungar. Prämienlose	80.25	80.50
Anglo-Österr. Bank	88.50	89.—
„ Ungarischer-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	—	—
Österr. Creditactien	209.25	209.50
Ungar. Creditbankactien	185.—	185.50
Nationalbank	812.—	814.—
Unionbank	62.—	62.50
Verkehrsbank	97.—	97.50
Wiener Bankverein	70.50	71.—
Alföld-Humaner Bahn	112.25	112.75
Karl-Ludwig	245.25	245.75
Elisabeth	161.—	162.—
K.-Ferdinand-Nord	1940	1950
Franz-Josef	129.50	130.—
Nordwest	107.75	108.25
Rudolf	117.—	117.50
Lemberg-Ezernowitz	121.50	122.—
Kaschau-Dorberger	101.50	102.—
Staatsbahn, österr.	260.75	261.25
Südbahn	78.25	78.75
Südbahn-Prioritäten	106.75	107.25
Teichbahn	176.—	176.50
Ungar. Galiz. Bahn	95.25	95.75
„ Nordostbahn	109.50	110.—
Siebenbürger Bahn	103.75	104.25
Donaudampfschiffahrt-Actien	343.—	346.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	98.40	98.80
Grundentlast. Oblig.	78.75	79.30
Siebenbürg. detto	76.40	77.—
Weinzeihenablosungs-Oblig.	76.25	76.75
Credit-Lose	164.—	164.50
Aprac. Dampfschiff-Lose	91.50	92.50
Ömer-Lose	28.75	29.25
Hirsch-Clary-Lose	28.50	29.—
„ Pálffy-Lose	27.—	27.50
„ Salm-Lose	40.—	40.50
Graf St. Wendis-Lose	30.—	31.—
„ Waldstein	22.—	22.50
„ Reglevid	12.75	13.25
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.64	5.66
Österr.-ung. 8 fl.-Goldstücke	9.51	9.52
20 Markstücke	11.70	11.75
20 Francstücke	9.51	9.52
Silber	106.50	106.60

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

44 Zahnarzt, Evidalgasse Nr. 263. 15-1

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tage	Zeit	Barometer nach Meißner Hand bei 0° in Millim. metr.	Temperatur nach Celsius	Feuchtigkeit in Millim. metr.	Feuchtigkeit in Procenten	Wind- richtung und Stärke, östl. 10 Grad	Wenge der Wolken, 0 bei 10 Grad
16.	7 U. M.	760.5	+ 3.1	5.2	91	N 1	3
Nov.	2 „ Ab.	758.2	+ 9.6	6.0	67	SO 1	0
9 „ Ab.	757.9	+ 4.5	5.2	82	SO 1	0	
17.	7 U. M.	758.5	+ 3.1	5.0	88	NO 1	10
Nov.	2 „ Ab.	757.9	+ 5.0	5.3	81	NO 1	10
9 „ Ab.	758.0	+ 4.6	5.3	84	NO 1	10	
18.	7 U. M.	756.3	+ 4.5	4.9	78	D 1	10
Nov.	2 „ Ab.	754.9	+ 5.4	4.7	71	SO 1	10
9 „ Ab.	754.0	+ 4.7	4.9	76	SO 2	10	
19.	7 U. M.	752.7	+ 3.4	4.4	75	W 1	10
Nov.	2 „ Ab.	752.1	+ 4.2	4.9	79	N 1	10
9 „ Ab.	750.8	+ 3.6	4.8	82	N 1	10	
20.	7 U. M.	745.1	+ 3.6	4.6	78	SO 2	10
Nov.	2 „ Ab.	741.8	+ 6.7	5.2	72	D 2	10
9 „ Ab.	740.3	+ 4.0	4.6	75	N 2	10	
9 Uhr Ab. großer Mondhof.							
21.	7 U. M.	740.4	+ 1.8	4.8	91	W 3	10
Nov.	2 „ Ab.	742.8	+ 5.3	5.8	87	W 1	9
9 „ Ab.	746.1	+ 4.4	4.9	79	S 2	9	
Am Morgen Regen mit 9-65 Wm. Niederschlag.							
22.	7 U. M.	746.6	+ 2.2	4.0	75	W 2	0
Nov.	2 „ Ab.	745.1	+ 6.5	4.0	55	S 2	8
9 „ Ab.	742.9	+ 4.8	4.3	67	S 2	10	

„Neue Weckstimmen“.

Es dürfte wohl den meisten Lesern dieses Blattes, welche zugleich Abonnenten der alten Weckstimmen (Hefte in rothem Umschlag) waren, bekannt sein, daß dieses von Herrn Carl Sartori vor Jahren gegründete und segensreich fortgeführte Unternehmen — unerwartet und ohne Zustimmung des Gründers desselben, — in fremde Hände gerieth, und das regelmäßige Erscheinen der alten Weckstimmen nur zu bald Vieles zu wünschen übrig ließ. **Nunmehr ist dieses Unternehmen abermals in andere Hände gelangt.**

Diese oben erwähnten Umstände einerseits, und die Berücksichtigung andererseits, es könnte dieses seinerzeit so ersprießlich wirkende Unternehmen der alten Weckstimmen gänzlich eingehen, veranlaßten das gefertigte Preß-Consortium, mit „Neuen Weckstimmen“ (Hefchen in gelbem Umschlag) vor das Lesepublikum zu treten. Daß dieses neue Unternehmen dem Bedürfnisse der katholischen Leser vollkommen entsprach und den Wünschen und dem Geschmack derselben allseitig gerecht wurde, geht daraus hervor, daß die „Neuen Weckstimmen“ bald nach ihrem Erscheinen in überraschender Weise einen großen Stoß von Abonnenten um sich vereinten. Daß aber das Unternehmen der „Neuen Weckstimmen“ auch eine **Notwendigkeit** war, wurde dadurch zur Evidenz bewiesen, daß von den alten Weckstimmen seit April 1. **kein Heft mehr erschienen ist.**

Die „Neuen Weckstimmen“, welche sich in so kurzer Zeit ihres Bestehens allseitige Anerkennung und unbedingtes Vertrauen erworben, — werden auch fernerhin unter Gottes Beistand bestrebt sein, den so rasch erworbenen guten Ruf sich zu bewahren und durch Heranziehung noch anderer vorzüglichen Kräfte — nur Gedeihenes zu bieten.

So haben uns ihre Mitarbeiterchaft unter Anderem zugesagt die Herren: A. Freudhofmayer, Monique Greuter, F. Hattler S. J., Dr. Hans Jacob (Hanns am See), Heinrich v. Hurter, Max Klinsowström S. J., Dr. Delz, Dr. J. Scheider, A. Scherner, A. Steiner, Joh. Schwingebachl S. J., P. Vincenz Thull, Philipp Wasserburg (Laius).

Das erste Heft des Jahrganges 1878 wird schon nächster Tage ausgegeben werden; dasselbe führt den Titel: „Der Kostenpunkt in der Schulfrage“ von Scholasticus.

Das zweite Heft wird demnächst erscheinen; dieses betitelt sich: „Der Stubentbauer“ und hat den bekannten Schriftsteller Hanns am See zum Verfasser.

Für das katholische Preß-Consortium in Wien:

Anton Graf von Pergen,
k. k. Kämmerer.

Math. Poppenger,
Geheimer Kämmerer Sr. Majestät und k. k. geistl. Rath.

Franz Schuch,
Privatier.

Der Pränumerationspreis der „Neuen Weckstimmen“ ist pro Jahrgang, 12 Hefte, mit portofreier Zusendung 1 fl.

Durch die Administration, Wien, Postgasse Nr. 2 oder eine Buchhandlung bezogen 80 kr. 43 2-1

Für Deutschland: Durch den Buchhandel bezogen 1 M. 60 Pf., mit Postverwendung 2 Mark.

Auf 10 Exempl. geben wir 1 Freixempl.

Die Administration der

„Neuen Weckstimmen“,

Wien, Postgasse Nr. 2.